

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postversendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 32. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierpaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 16.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag, den 20. April 1912.

27. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Banknotenfälschung.

Seit Anfang dieses Monats sind hier und andernorts gelungene Fälskate von Zwanzigkronennote n aufgetreten.

Die Herstellung derselben erfolgt auf photomechanischem Wege. Das Fälskate macht bei flüchtiger Betrachtung den Eindruck einer echten, verwaschenen Zwanzigkronennote. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß seine Farbe von der echten Note abweicht, daß dasselbe im Gegenfaze zum matten Aussehen der echten Note einen speckigen Glanz hat, das Papier des Fälskates dicker und weicher als jenes der echten Note und die Serien- und Nummernbezeichnung zarter ist als bei der echten Note.

Die Fälskate dieser gelungenen Fälschungstypen von Zwanzigkronennoten scheinen hauptsächlich auf Märkten (auch Viehmärkten) und bei Post- und Bahnkassen in Verkehr gebracht worden zu sein.

Für die Bekanntgabe solcher Daten, welche zur Erruierung des Täters führen, ist eine

Belohnung von 10.000, eventuell 15.000, gegebenen Falles auch 20.000 Kronen

ausgesetzt, wobei sich die Polizeidirektion vorbehält, die Prämien an die Bezugsberechtigten nach eigenem Ermessen unter Ausschluß des Rechtsweges zu verteilen.

Die Polizeidirektion ersucht die Aufmerksamkeit weitester Kreise, womöglich durch Veranlassung der Publikation im Wege der Lokal- und Provinzpresse auf das Vorkommen dieser Fälschung zu lenken.

Sachdienliche Wahrnehmungen sind im kürzesten Wege dem Sicherheitsbureau der k. k. Polizeidirektion bekanntzugeben.

Wien, am 14. April 1912.

k. k. Polizeidirektion in Wien.

Die Marianischen Kongregationen und unsere Schulen.

Die „Neue Freie Presse“ berichtet aus dem literarischen Nachlasse von Max Burkhard folgendes:

Der Ministerialerlaß vom 24. Juli 1849 sagt ausdrücklich: „Gymnasiasten dürfen an Vereinen, welche von Personen, die nicht Gymnasialschüler sind, gebildet werden, weder als Mitglieder noch als Zuhörer teilnehmen. Dieselben dürfen auch keine Vereine unter sich bilden und dürfen weder Vereins- noch andere Abzeichen tragen.“ Aber was sind ein Ministerialerlaß aus dem Ende der Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts und eine ministerielle Einschärfung, die vor vier Jahrzehnten erfolgte, gegenüber dem Einfluß von Kongregationen, die von Jesuiten begründet worden waren, die immer als Werkzeuge und gefügige Organisationen galten und jedenfalls in sehr enger Fühlung mit ihm stehen? Der Breslauer Fürstbischof, Kardinal Kopp, hat zwar in seiner bekannten Rede vom 11. Mai 1911 im preuß. Herrenhause behauptet, daß die Marianischen Kongregationen vorwiegend unter Leitung der Diözesanbischöfe stehen, und hat bei dieser Gelegenheit auch eine Erklärung des Jesuitengenerals Luiz Martin vom 13. April 1904 vorgelegt, in der „zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung der Gemüter“ gesagt wird, daß die Kongregationen „gar nicht unter seiner (des Generals der Gesellschaft Jesu) Führung noch in irgend einer Weise unter der Leitung der Gesellschaft Jesu“ stehen. Tatsache aber ist, daß die Jesuiten Sebastian Cabarassi und Johann Leon, da sie als Lehrer in Syracus und Rom wirkten, ihre Schüler „zur besonderen Verehrung der heiligen Jungfrau“ zu dem Vereine zusammenschlossen, den dann Gregor XIII. in der Bulle Omnipotentis Dei als Marianische Kongregation zur Stamm- und Mutterkongregation aller künftig in der ganzen katholischen Welt zu gründenden katholischen Kongregationen machte. Und Tatsache ist auch, daß die organische Verbindung der Marianischen Kongregationen mit dem Jesuitenorden aus zahlreichen Schriften, die Jesuiten über sie geschrieben haben, zweifellos hervorgeht, ob man diese organische Verbindung nun unter die Begriffe „Führung“ und „Leitung“ subsumieren will oder nicht.

Vor einiger Zeit war in Tagesblättern der Fall

mitgeteilt worden, daß in einer Volksschule dem Lehrer durch einen Schüler eine propagatorische Schrift, betreffend die Marianischen Kongregationen zugesteckt wurde, ohne daß es gelungen wäre, den kleinen Agenten als Individuum festzustellen oder ihn zu veranlassen, sich selbst zu nennen. Es wäre das nicht nur ein Zeichen, daß die Marianischen Kongregationen in die Volksschulen eingedrungen sind, sondern auch ein Beleg für die heimliche Art der Tätigkeit, zu der die Kinder vermocht werden. In unseren Gymnasien aber müßte das Ausnehmen der Marianischen Kongregationen von dem „Quod non“, das die Unterrichtsverwaltung vor 60 Jahren schon allen Vereinen zurief, sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen.

Das ist keine Willkür, daß man die Studenten von allen vereinsmäßigen Tätigkeiten ausschließen will. Es hat seinen guten Grund, alles von ihnen ferne zu halten, was ihren Arbeiten als Studierende abträglich sein könnte, so daß auch bei Dingen, wie Turnen, Singen oder dort, wo es sich um die Beschaffung von Büchern oder Zeitschriften oder andere rein literarische Zwecke handelt, keine vereinsmäßige Betätigung der Studenten gestattet wird; als ganz besonders gefährlich aber muß aus disziplinären sowie pädagogischen Gründen alles erscheinen, was geeignet ist, Gymnasiasten in das Parteiwesen zu ziehen, sie gleichsam einer Partei einzugliedern. Die Stellung der Marianischen Kongregationen zu dem Jesuitenorden aber ist ungefähr so ähnlich wie die des dritten Ordens des heiligen Franziskus und des dritten Ordens des heiligen Dominikus zu den Franziskanern und Dominikanern. So wie diese als „dritte Orden“ bezeichneten Organisationen sind sie als Mittelglieder zwischen Orden und Laienwelt gedacht und haben ihre eigentliche Bedeutung nicht so sehr in dem Einflusse, den der Orden auf die Mitglieder jener Vereinigungen ausübt, als vielmehr in jenem Einflusse, den er durch diese Mitglieder auf Nichtmitglieder gewinnt, sowie auf die anderen Studenten, nicht nur die, welche für die Kongregation erst gewonnen werden sollen, sondern auch auf die Familie und durch diese wieder noch über den Kreis der Angehörigen hinaus.

Die Kongregationen bilden nach dem Anspruche des Generals des Jesuitenordens Claudius Aquaviva „ein wohlgerüstetes Kriegsheer“ zum Kampfe „wider zahlreiche und verwegene Feinde des Heiles“ und jeder Kongregant muß bei seiner Aufnahme unter Anrufung Gottes und der Evangelien schwören: „Ich verurteile, verwerfe, verdamme alle Ketzereien, welche immer von der Kirche verdammt worden sind. Ich will Sorge tragen, daß der wahre katholische Glaube, außerhalb dessen niemand selig werden kann, von meinen Untergebenen oder von jenen, deren Obforge mir in meinem Amte zukommen wird, gehalten, gelehrt und verkündigt wird.“ Wöchentlich einmal versammeln sich die Kongregationen zu religiösen Uebungen, an der Spitze jeder Kongregation aber steht ein „Magistrat“, der aus dem Präfekten und zwei Assistenten besteht, deren Wahl durch die Kongreganten selbst erfolgt, ferner aus Konfultoren und dem Sekretär, die wieder von dem Präfekten und den Assistenten gewählt werden. Ueber diesen und scheinbar hinter ihnen aber steht ein „Präses“, ein priesterlicher Leiter, der auch in Wirklichkeit auf die Wahl des Magistrats entscheidenden Einfluß hat, da die Autonomie der Kongreganten hierin nur scheinbar und die Zustimmung des Präses zur Gültigkeit dieser Wahlen erforderlich ist. Wer sich zum Eintritte in die Kongregation meldet, hat aber eine Prüfungszeit durchzumachen, und während dieser Prüfungszeit haben ihn Präfekt, Assistenten und Konfultoren zu beobachten, zu überwachen und über ihre Wahrnehmungen dem Präses zu berichten.

So setzt mit dem Eintritte in die Kongregation die Ueberwachung „vorschriftsmäßig“ ein und wir brauchen keine üppige Phantasie, um uns auszu-denken, was hieraus an einer Mittelschule, wie unsere Gymnasien, aber auch Realschulen es sind, werden muß. Speziell, wenn etwa zwischen Mitgliedern des Lehrkörpers oder einem Orden, der ihn beistellt, ein Autogonismus besteht oder aus bestimmten Anlässen in irgend einer Richtung erwächst. Mit der Ueberwachung der neu angemeldeten Kongreganten beginnt es, daran aber reiht sich die Ueberwachung derer, die noch nicht angemeldet sind, und die Berichterstattung hinsichtlich von Kollegen überhaupt bildet, soweit es sich um Studenten handelt, den Abschluß. Aber natürlich setzt sich über die

Habt Zeit für eure Kinder!

Die meisten Mütter denken, wenn sie ihre Kinder gut pflegen und sie zu Ordnung und Sauberkeit anhalten, alle Pflichten einer sorgsam Mutter erfüllt zu haben. Ich möchte, schreibt Frau Hodann in den „E. N. N.“, allen, die so denken, zurufen, daß der Mutterberuf ein unendlich höherer ist. Ueber der Pflege des Leibes sollen wir nie vergessen, daß das Kind eine Seele hat. Sich diese zu eigen zu machen, sie zu köstlicher Entfaltung zu führen, ist die erste, heiligste Pflicht der Mutter. Um dies zu können, müssen wir die Kindesseele verstehen lernen. Dies geschieht nicht durch gelegentliches Tändeln und Spielen, sondern dadurch, daß man das geistige Leben des Kindes teilt.

Eine Mutter muß vor allem Zeit für ihr Kind haben, um sein Seelenleben zu erforschen. Darum wollen wir prüfen, ob all die vielen Abhaltungen auch stichhaltig sind. Viele Frauen sind so ganz und gar Hausfrau, daß die Mutter dabei zu kurz kommt. Die Mädchen sind unzuverlässig. Die geplagte Hausfrau möchte an zehn Orten zugleich sein, um alles zu überwachen. Da kommt das Kind angelaufen und sagt kläglich: „Mutter, ich habe so schön gespielt, und nun ist mein Spielzeug zerbrochen! Mutter, mach's wieder ganz.“ Mit rührendem Vertrauen blicken die weinenden Kinderaugen zu ihr auf. Anstatt sich nun Mühe zu geben, das Vertrauen des Kindes zu rechtfertigen, schiebt es die geschäftige Hausfrau ungeduldig beiseite, schilt es ungezogen und schickt es fort. Wie kann sie in solcher Arbeitshege zerbrochenes Spielzeug wieder herstellen? Um den kleinen Quälgeist los zu werden, verspricht sie wohl auch alles Mögliche oder gibt ihm Süßigkeiten, damit er sie in Ruhe lasse.

Das ist nun verkehrt. Das Vertrauen des Kindes

hat sie schon enttäuscht, es empfindet schmerzlich, daß die Mutter es los sein will. Wiederholen sich solche Vorfälle häufig, so gewöhnt es sich das Kind ab, mit seinen kleinen Anliegen zur Mutter zu kommen. „Mutter hat ja doch keine Zeit und will auch garnicht helfen!“ denkt es trozig.

Nun möchte ich fragen, kostet es wirklich so viel Zeit, einen Puppenkopf anzuleimen oder einen Soldaten, der nicht stehen will, gerade zu biegen, oder gar eine zerbrochene Achse durch eine alte Stricknadel zu ersetzen und mit Siegellack zu befestigen u. a. m.? Wenn solche schnelle Reparatur auch nicht lange hält, für den Augenblick ist das Kind glücklich. Der Glaube: Mutter kann alles, Mutter hilft in jeder Not! ist felsenfest, und das Kind weiß bestimmt, Mutter will auch helfen, wenn sie kann! Nun unterschätzt man meist die kindlichen Empfindungen, weil sie wechseln, wie Regen und Sonnenschein im April. Ein Kind empfindet Freude und Schmerz ungemein heftig, und kindliche Liebe und Vertrauen zu enttäuschen, ist ein viel größerer Schaden und viel schwerer wieder gut zu machen, als wenn in einem Zimmer schlecht Staub gewischt wird.

Die Mütter, die mitten im gesellschaftlichen Leben stehen, müssen Opfer bringen, um immer ein Ohr für die Anliegen ihrer Kleinen haben zu können. Die kurze Zeit, die sie ihnen widmen können, müssen sie aber anwenden, um sich einen Einblick in die Gedankenwelt ihrer Kinder zu verschaffen. Sie müssen ihre Freuden und Leiden teilen. Das Kind wird sich dann erst recht über ein Spielzeug freuen, wenn es die Mutter auch gesehen hat. Ein Kind waschen, baden und sorgfältig kleiden, kann schließlich eine treue Dienerin auch. Aber die innigen, seelischen Beziehungen zwischen Mutter und Kind kann nur die Mutter selbst herstellen. Niemand ersetzt dem Kinde die echte, verstehende Mutterliebe, wo sie fehlt.

Grenzen des Kollegenkreises fort, was in ihm begonnen hat. Die Berichterstattung über die Familien der Kollegen und die Berichterstattung über die Lehrer werden nur die Fortführung dessen, was dem eintretenden Kongreganisten gegenüber organisiert wurde, eines Systems von Spitzeln. Und für diese Zwecke sollen auch die Gemüter der jungen Studenten erzogen, nicht nur zur Spionage angeleitet, sondern in ihr auch gleich ausgebildet werden.

So würde das ganze Leben an unseren Mittelschulen vergiftet, nicht nur verderblich für die jungen Studenten, sondern auch unerträglich für den Lehrer werden, der nicht etwa eben selbst ein Schüler des Jesuitenordens ist. Die Preisgebung unserer Mittelschulen an die Marianischen Kongregationen wäre eine Preisgebung unseres staatlichen Unterrichtswesens an den Jesuitismus und hiemit unseres Staates an die Jesuiten.

Drohung mit der Schulsperre.

Die „Landtags-Korr.“ berichtet: In der letzten Landesausschussung sollte Landessekretär Dr. K a s t n e r über die gegen einen Teil des Lehrkörpers der Landesoberrealschule in Waidhofen a. d. Ybbs erhobenen Beschwerden berichten. Derselbe habe aber die Erhebungen noch nicht vollendet und konnte daher den Bericht nicht erstatten.

In den Kreisen des Landesausschusses wurde die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig wäre, überhaupt die Schule in Waidhofen an der Ybbs zu sperren, ohne in der Sache vorderhand irgend einen Beschluß zu fassen, und es wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, daß, wenn es politischen Parteien durchaus gefalle, um jeden Preis Schwierigkeiten zu machen, einfach im Jahre 1912 die Aufnahme von Schülern in die erste Klasse, im Jahre 1913 jene in die zweite Klasse und im Jahre 1914 jene in die dritte Klasse sistiert und damit die ganze Angelegenheit aus der Welt geschafft würde.

Mit dieser Drohung meinen die Herren von der Landtags-Mehrheit uns ins Vockshorn zu jagen, die Bevölkerung Waidhofens gegen uns zu mobilisieren.

Nur gemacht meine Herren, so einfach liegt die Sache nicht! Eine Schule, die von über 300 Schülern besucht wird, deren Daseinsberechtigung und Notwendigkeit also erwiesen ist, sperrt man nicht so mir nichts dir nichts. Wir glauben wenigstens, daß es auch heute noch kein Unterrichts-Ministerium geben kann, welches eine solche Maßregel genehmigen würde.

Also dazu hätte die Stadt schier unerschwingliche Opfer gebracht, daß die klerikale Landtagsmehrheit, weil die Bevölkerung sich endlich einmal gegen die Wirtschaft der schwarzen Sendlinge auf die Füße stellte, weil sie die Schule nur als Bildungs- und Erziehungsstätte, nicht als Sammelplatz politischer Parteigelüste behandelt wissen will, einfach mit der Schulsperre vorgehe?

Ohne eine Verdrehung geht es natürlich auch da nicht ab; haben denn die Nationalen „um jeden Preis Schwierigkeiten gemacht“? Sollten wir vielleicht sagen: Lieber Landes-Ausschuß, schau, an der Anstalt geht das und das vor, die und die Lehrer sind arg kompromittiert, aber selbstverständlich lasse uns die lieben Herren hier, sie sind zur Behebung des wirtschaftlichen, geistigen und politischen Lebens hier unbedingt nötig; es sind Gegner, aber so liebe, gute, nette, anständige Gegner, daß wir sie unendlich schwer vermissen würden?

Was wollen wir denn eigentlich? Daß die ärgsten Hezer an einen anderen Dienstort versetzt werden, von uns aus selbst mit einer Beförderung — wir wollen ja niemand schädigen — aber weg sollen sie.

Daß an ihre Stelle der Landes-Ausschuß keine nationalen und freisinnigen Parteigänger setzen wird, wissen wir ja ganz genau. Aber wir wollen Professoren hier, die in erster Linie tüchtige Lehrer sind, die nicht die Würde ihres Amtes zu politischen Untrieben und Heterieen mißbrauchen, die sich derjenigen Zurückhaltung auch in politischen Dingen befleißigen, die erforderlich ist, um an ihre Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu glauben.

Und wir haben viele, recht viele solcher Lehrer kennen gelernt, besonders in früheren Zeiten, die, ohne ein Hehl aus ihrer streng katholischen Gesinnung zu machen, bei Jung und Alt, auch entgegengesetzter Ueberzeugung, sich der höchsten Schätzung und Achtung erfreuten.

Freilich, diese Männer hätten es unter ihrer Würde gefunden, sich zu Agitationen für eine politische Partei zu erniedrigen, sie hätten den politischen Kampf für unvereinbar mit dem Lehramte gehalten, durch Heterieen und Verleumdungen einer fruchtbringenden Lehr- und Erziehungsstätigkeit selbst den Boden abzugraben.

Und mit solchen Männern, und wären sie noch so kirchlich gesinnt, wäre den gegenwärtigen Machthabern nicht gedient; wie Direktor Puzer zu Hofner sagte: *Neuträtät genügt nicht!*

Darum haben wir auch wenig Aussicht, daß unserem Begehren: Ersatz der ärgsten Hezer durch tüchtige, pflichtbewusste, maßvolle, gerechte Männer, welcher politischen und religiösen Richtung immer, entsprochen wird.

Und weil es so ist, weil die klerikale Mehrheit des Landtages diesem vollkommen gerechten Verlangen kaum nachkommen wird, müssen wir an die Regierung nicht die Bitte, sondern die entschiedene Forderung richten, die hiesige Oberrealschule ehestens zu verstaatlichen.

Diese Forderung entspricht nicht nur unserem Wunsche, an der hiesigen Oberrealschule baldigst wieder geordnete

Zustände einkehren zu sehen, sondern auch den Lebensinteressen des Landes Niederösterreich.

Der Staat erhält in ganz Niederösterreich, außer Wien, keine einzige Realschule, das Land Niederösterreich fünf! Heißt das nicht die Aufgaben des Staates auf das ohnehin überbürdete Land überwälzen? Ist es da nicht eine berechnete Forderung, daß sich der Staat endlich seiner Pflichten erinnere und mindestens einen Teil dieser Realschulen in seine Erhaltung übernehme?

Darum darf der Ruf nicht ruhen: Heraus mit der Verstaatlichung der hiesigen Realschule!

Zum Untergang.

Tausendmal ist es schon besungen worden, das Sterben. Die bitteren Stunden, die dem Tode vorangehen, die ihm folgen, sie versinken ins Meer der Vergessenheit. Was zurückbleibt, ist die Erinnerung, die, befreit von den Schlacken des Lebens aus dem Hasten und Treiben des Alltags in stillen, weihewollen Stunden empvorsteigt in die Herzen derer, die dem Toten nahestanden. Das ist die Poesie des Sterbens.

Aber nicht alles stirbt in Weihe; manches geht auch würdelos zu Grunde und beschmutzt in Todesangst rechts und links alles mit seinem Unrat. Jedes Wesen hastet, solch widerlichem Schauspiel zu entfliehen.

So endet auch die christlichsoziale Partei; unter den ekelhaftesten Begleiterscheinungen geht sie zu Grunde und im Versinken noch will sie mit aller Bosheit und Niedertracht, die ihr eigen, ihre Gegner beschmutzen und schädigen.

Wie schildern doch die klerikalen „Tiroler Stimmen“ ihre christlichsozialen Freunde? (13. April 1912):

Es gibt in Tirol keine Parteipresse, die so hartnäckig der Wahrheit widerstreben und widersteht wie die christlichsoziale.

Die Verlogenheit der christlichsozialen Presse ist das Haupthindernis, daß es in Tirol zu einem politischen Frieden kommt.

Wir sehen die Lügen und Verleumdungen, deren sich die christlichsoziale Presse bedient... usw.

So schreiben die „Tiroler Stimmen“, das Blatt der Tiroler Katholisch-Konservativen, unter der Aufschrift: „Ist das achte Gebot ab geschafft?“

Und die „Reichspost“ posant in die Welt hinaus, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Silberer mit Vereinsgeldern nach Amerika durchgebrannt sei, während derselbe schon lange in Eis und Schnee den letzten Schlaf schlummert. Schurkische Piusvereinsmoral nennt es die „Arbeiter-Zeitung“.

Und womit droht der n.-ö. Landesausschuß den Waidhofnern, weil sie sich die Piusvereinshelden Puzer, Jäger, Dirnberger vom Leibe schaffen wollen? Mit der Schließung der Realschule!

Etwas rücksichtsloseres, gewalttätigeres wird man nicht bald finden. Es ist nur das eine gut, daß die Herren nach Gehmann denn doch nicht jeder Berechtigung hohnlachend ins Gesicht schlagen können. Nur zu ihr Herren! Den Bogen nur recht straff spannen. Das paßt uns nur!

Am so eher schlägt es zwölf Uhr, schlägt die Stunde, die uns von der verlogensten, gewalttätigsten und charakterlosesten Partei seit Menschengedenken befreien wird.

Im eigenen Kot wird sie jämmerlich ersticken, die Partei der Gewerbetreiber (wohl darum, weil sich die Wiener Gewerbetreibenden vor ihr retten), der Bauernretter (weil die ischepischen Güterschlächter ein deutsches Bauerngut nach dem andern „retten“), der Jugendretter weil sie die Jugend von Charakterfestigkeit „retten“ wollen), der Retter der Landes- und Gemeindeangestellten (weil sie durch Erpressung Gefinnungslumpereien verlangen).

Und wenn der verderbliche Unrat über den letzten dieser Christen zusammenschlagen wird, dann wird man es wieder wagen dürfen, wirklich christlich zu sein. Ath.

Vom Bund der Deutschen in Niederösterreich.

Die klerikale Lügenpresse gefällt sich in letzterer Zeit wieder außerordentlich als Begeisterin der deutschvölkischen Schutzvereine. Und ganz besonders der „Bund der Deutschen in Niederösterreich“, der Landesschutzverein, wird fortwährend in gemeinster Weise, wie es dieser Presse eigen ist, angegriffen. Die „Östmark“, ihr sogenannter „Schutzverein“, soll dabei den Gewinn davon tragen, denn auffallend ist immer, zuerst wird der Bund angegriffen und darauf folgt eine Verhimmelung der „Östmark“. Die Lüge geht selbstverständlich von der Hauptstelle für Lügengerzeugung, der „Reichspost“, aus und endet zum Schluß bei unserem lieben Kousinchen, der „frommen“ Ybbstal-Zeitung.

Trotzdem hat diese systematisch betriebene Lügengerzeugung die Schutzvereine in ihrem Siegeslaufe nicht aufhalten können, sie blühen und wachsen trotz dieser volksentfremdeten Neider.

Und nun zu den Angriffen auf den Bund. Im August 1910 erschienen im „Alldeutschen Tagblatt“ Angriffe auf den Bund, die von der Bundesleitung eingehend Punkt für Punkt widerlegt und damals

auch in den Bundesmitteilungen zur allgemeinen Kenntnis an die Mitglieder gebracht wurden.

Ein gutes Vierteljahr nachher entdeckte die „Reichspost“ diese Angriffe, brachte sie unter dem Titel „Wirtschaft im Pellaufbunde“, selbstverständlich mit entsprechendem Vor- und Nachsatz, obwohl einstweilen die Antwort des Bundes überall bekannt war.

Wieder ging durch alle schwarzen Blätter Deutschösterreichs dieser gehässige Artikel und nochmals gab der Bund Antwort. Wir schreiben jetzt April 1912, also bereits nach beinahe 2 Jahren seht abermals die „Reichspost“ unter dem fetten Titel: Des „Ukrainers“ Pellauf „nationale Taten“ und die Provinzpresse unter dem Titel: „Östmark und Bund der Deutschen Niederösterreichs“ diese alte einfältige Geschichte vor. Interessant ist es, daß die Angriffe in Wien unter dem Titel „Pellauf“, am Lande unter dem Titel „Östmark“ geschehen. Dort will man dem Gemeinderatsbewerber Pellauf eins versehen, hier für die „Östmark“ Reklame schlagen. Auf die Anwürfe selbst gehen wir gar nicht mehr ein, wer sich bei der Realschulaffäre über die Lügenhaftigkeit, jesuitischer Verdrehungskunst dieser Piusvereinspresse nicht überzeugt hat, wen da noch nicht Ekel erfaßt hat, der ist einfach unheilbar.

Zu Zeiten, als die nationalen Kämpfe am stärksten waren, hat der Bund mit seiner einzig dastehenden Arbeitsfreudigkeit und Tatkraft an einem Tage gleich fünfzig Versammlungen abgehalten und einen Sturm hervorgerufen, der ins kleinste Walddörfchen brauste; da wurde Euch bange, da zittertet Ihr vor dem nahen reinigenden Gewitter, und schnell habt Ihr Euch ein nationales Mäntelchen, genannt „Östmark“, umgehängt und zu gleicher Zeit ging von der Gisthölle am Hammerlingplatz (christlichsoziales Parteisekretariat) der Aufruf an Eure Kreaturen: „Der Bund muß vernichtet werden“. Doch das Volk hat Euch Heuchler von Gefühlen, die ihr nie gefaßt, erkannt, und der Bund blüht weiter zu einem Vereine, wie es in unserem Bundesliede heißt:

„Daß jedes Feindes Niedertracht an ihm zu Schanden werde.“

Abg. Dr. Pellauf hat in den letzten vier Jahren 700 Versammlungen abgehalten, meistens Bundesversammlungen, und dadurch hauptsächlich jene frische, frohe, völkische Bewegung hervorgerufen, die den Feinden des Bundes so bange macht. Er und die Leitungsmitglieder des Bundes haben es verhindert, daß Wien bis jetzt nicht die Schande erlebt hat, der Standplatz der italienischen Rechtsfakultät zu sein. — Dafür wird er und der Bund aufs heftigste befehdt und verleumdet.

Seht her ihr Mandatäre des christlichsozialen Wiens, versammelt euren Heerbann, laßt vom Rathause das deutsche Dreifarb wehen, das ihr doch im „Östmark“ abzeichnen führt; erklärt, daß ihr nie und nimmermehr zugeben werdet, daß Wien die Schmach der Zweisprachigkeit treffe, erklärt, daß ihr keinen Druck, und komme er von wo immer — hört! — wo immer — nachgeben werdet. Macht es einfach wie der Bund es gemacht hat. Entwickelt einmal eine Begeisterung, wie ihr es bei der ersten Wahl Luegers zum Bürgermeister getan, auch einmal zum Schutze deutscher Rechte. — Dazu seid ihr aber zu feig und vor allem zu unmoralisch, ihr kennt kein Ideal mehr und sei es auch das höchste Ideal, die Freiheit des Volkes.

Zum Schluß wollen wir, um unsere Gegner von der Nützlichkeit ihrer „Maulwurfs“ und Verleumdungsarbeit zu überzeugen, einiges aus dem heurigen Jahresberichte des Bundes erzählen. Der Bund hat ausgegeben im Jahre 1911 für nationale Aufklärungsarbeit 7654.98 K gegen 6037.27 K im Vorjahre, an Unterstützungen 13555.64 K gegen 2842.99 K im Vorjahre.

Eingenommen an Beiträgen und Spenden 31414.49 K gegen 17437.02 K im Vorjahre, Gewinn bei Wehrschätzgegenständen 14419.25 gegen 9305.34 K im Vorjahre.

Das Bundesvermögen stieg von 31196.90 K auf 43988.13 K, die Lotterie des Bundes wird voraussichtlich bei 30000 Reingewinn abwerfen.

Wir schließen mit den Schlussworten der ersten Antwort der Bundesleitung. — Und nun klerikales Reptil „Reichspost“, Ybbstalzeitung“ usw., geifere weiter, den Bund wirst du in seinem Siegeslaufe doch nicht aufhalten imstande sein.

Die Leitung des Bundes der Deutschen in N.-Ö.

Politische Rundschau.

Bismarck und Treitschke über die Jesuiten.

Angesichts der geänderten Haltung, welche im Deutschen Reiche den Jesuiten gegenüber von Seite der bayrischen Regierung eingenommen wird, ist es vielleicht am Platze, die Urteile des verstorbenen Altreichskanzlers Fürsten Bismarck über den Jesuitenorden, wie man sie in der sorgsam zusammengestellten Sammlung von Paul Dehn „Bismarck als Erzieher“ findet, wieder in Erinnerung zu bringen.

An „deutsche“ Jesuiten (solchen soll Deutschland wieder geöffnet werden) vermochte Fürst Bismarck nicht zu glauben. Am 28. November 1885 erklärte er im deutschen Reichstag: „Was meine innere Ueberzeugung anbetrifft, so kann ich einen Jesuiten, bei dem ich wirklich deutschnationale Empfindungen voraussetze, als einen sehr nützlichen Bundesgenossen betrachten und habe keine Abneigung an und für sich gegen ihn, nur sind mir solche nicht vorgekommen.“ An demselben Tage erklärte er

„Die Gefahr, die gerade die Tätigkeit der Jesuiten für Deutschland, seine Einigkeit und seine nationale Entwicklung hatte, liegt ja nicht in dem Katholizismus der Jesuiten, sondern sie liegt in ihrer ganzen internationalen Organisation, in ihrem Loszagen und Loslösen von allen nationalen Banden und in ihrer Zerstörung und Zersetzung der nationalen Bande und der nationalen Regungen überall, wo sie denselben beikommen. — Das ist eben die Hauptsache, die ich gegen den Orden habe, sonst ist er geschickter, duldsamer und klüger als mancher andere. Die Jesuiten sind eine Gefahr für das geringe Maß, für den geringen Rest von Nationalgefühl, der einer großen Mehrzahl von uns Deutschen geblieben ist.“

Als Vorkämpfer gegen die Sozialdemokraten kommen die Jesuiten für Bismarck am allerwenigsten in Betracht: „Der Herr Vordredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde. In keiner Weise — das glaube ich nicht, die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokraten sein.“ Ueberhaupt kann sich keine Regierung unbedingt auf die Jesuiten verlassen: „Die Jesuiten stellen sich mit der Macht gleich. Friedrich der Große war damals in Macht, er hatte nichts zu befürchten, er war stark genug, sich ihrer zu erwehren. Kaiserin Katharina von Rußland war es noch vielmehr, die konnte, was sie an jesuitischen Schöpfungen bei sich duldet, mit einem Griff ihrer Hand wieder vernichten. Die Jesuiten gingen mit ihr, weil sie die Macht hatte. Heutzutage haben die Monarchen und die Konservativen nicht mehr in dem Grade die Macht. Die Jesuiten würden auch heute mit der Macht gehen und sich mit der Macht zu stellen wissen, mit der Macht der Zukunft. Mit dem absoluten Königtum werden die Jesuiten immer gehen, mit dem absoluten Parlamentarismus auch, mit der absoluten Demokratie auch. Sie werden immer so schwimmen, daß sie dabei obenauf bleiben und eine gewisse Macht, vielleicht eine reichliche, mit ihrem stets steigenden Vermögen behalten.“

Ueber das Vermögen der Jesuiten äußerte sich Fürst Bismarck bereits am 18. März 1875 im preussischen Abgeordnetenhaus: „Wenn ich den Jesuitenorden zur Einkommensteuer einschätzen sollte, würde ich ihn augenblicklich nicht ganz so hoch wie das Vermögen des verstorbenen Rothschild, aber doch über die Hälfte desselben, d. h. auf etwa 250 bis 280 Millionen Taler, also etwa eine Milliarde Fres. im Kapital einschätzen.“ — Endlich sei noch Bismarcks Begriffsbestimmung des Jesuitenordens mitgeteilt: „Der Jesuitenorden ist eben eine Versammlung, eine Vereinigung geschickter Leute für Zwecke politischer Herrschaft und mit großem Erfolg. Der Erfolg liegt ja heutzutage in der Assoziation, namentlich in der geheimen Assoziation, wo man niemand ansehen kann, wer dazu gehört. Eine Assoziation, die Geld hat, viel Geld, ist eine Macht.“

In seiner „Politik“ kommt Heinrich von Treitschke auch auf die Jesuiten zu sprechen und behandelt sie als gut deutscher Mann mit entschiedener Abneigung. Völlig zutreffend ist schon seine Bemerkung: „Man kann sich ziemlich sicher darauf verlassen, wenn die Jesuiten irgend jemand angreifen, daß dieser Gegner ein großer und edler Mann gewesen sein muß.“ So sind heute noch die Jesuiten die gefährlichsten Verleumder Luthers und Goethes. Ihr Verhältnis zum Staat wird von Treitschke dahin zusammengefaßt: „Für den Jesuiten ist die Kirche der allein unmittelbar von Gott gesetzte Staat; folglich hat kein weltlicher Staat das Recht zu sein, wenn er nicht der Kirche gehorcht und dient. Tut er das nicht, so kann er beseitigt werden. Daher lehren sie sogar den Fürstenmord und die Ermordung des dritten und vierten Heinrich von Frankreich ist vollführt worden von Jesuitenschülern.“ Nach Treitschke „ist mit dem Bestande des modernen Staates der Jesuitenorden nicht vereinbar“, denn „der blinde Gehorsam, geschworen fremden Oberen ist eine geistige Leibeigenschaft und bewirkt zugleich das beständige Eingreifen geheimnisvoller ausländischer Mächte in das Leben des Staates. Eine Dulbung der Gesellschaft Jesu wäre nur dann möglich, wenn man sie immer im Auge behalten und in Zeiten der Gefahr fortschaffen kann, wie das unter Friedrich dem Großen der Fall war. Der hätte sie jeden Augenblick aus dem Lande schaffen können, das ist aber in der konstitutionellen Monarchie nicht möglich.“

Der Stand der Wiener Gemeinderatswahlen.

Die Wiener Gemeinderatswahlen wurden laut amtlicher Rundmachung auf die Zeit zwischen dem 23. April und 2. Mai ausgeschrieben.

Wie den Berichten der Wahlausschüsse der einzelnen Bezirke zu entnehmen ist, läßt sich infolge des Umstandes, daß von Seiten der Gegner der Christlichsozialen versäumt wurde, rechtzeitig zweckdienliche Kompromisse zu schließen und daher eine Reihe von verschiedenen Kandidatenlisten neben einander besteht, in vielen Bezirken kein Prognostikon über den wahrscheinlichen Ausgang der Wahl stellen. Mit ziemlicher Sicherheit kann man nur sagen, daß der zweite Wahlkörper in 2., 7., 9., 13. und 18. Bezirk den Christlichsozialen verloren gehen wird und wahrscheinlich auch der 2. Wahlkörper im 1. Bezirk und im 8. Bezirk, woselbst von der Christlichsozialen Liste nur Bürgermeister Dr. Neumayer gewählt werden dürfte. Die deutschnationale Liste wird auf Grund der vorliegenden Berichte im 13. und 18. Bezirk aus der Urne hervorgehen, die liberale Liste im 1., 2., 7. und

9. Bezirk. Im 8. Bezirk werden — vom Bürgermeister Dr. Neumayer abgesehen — gleichfalls die Gegner der Christlichsozialen gewählt werden. Im 4. Wahlkörper werden die Sozialdemokraten den Christlichsozialen etwa ein halbes Duzend Mandate abnehmen. Soviel ist aus den Berichten der einzelnen Bezirkswahlausschüsse zu entnehmen. — Daß damit die Verlustliste der Christlichsozialen nicht erschöpft sein kann, geht aus dem Resultate der letzten Reichsratswahlen hervor. Die Uebertragungen, die die Juniwahlen sowohl für die Christlichsozialen als für deren Gegner gebracht haben, werden sich wiederholen, denn die Unzufriedenheit, die sich in den beiden Wahlen maßgebenden Wählerkategorien, in den Kreisen der Beamten und der Gewerbetreibenden gegen das christlichsoziale Rathausregime angesammelt hat, ist größer als je, und die Wählerschaft als solche wird wie im Juni einfach die Gegner der Christlichsozialen wählen, welcher Partei diese auch angehören mögen.

Die ungarische Krise und die Gesamtmonarchie.

Die Krise in Ungarn hat längst aufgehört, eine innerungarische Angelegenheit zu sein. Sie zieht bereits Oesterreich und die Gesamtmonarchie in ernstester Weise in Mitleidenschaft, ja sie rührt schon an die Wehrhaftigkeit und damit an die Großmachtstellung des Reiches.

Bekanntlich hat mit Rücksicht auf die ungarische Obstruktion gegen das neue Wehrgesetz die diesjährige Rekrutenaushebung noch immer nicht stattfinden können, und dem gemeinsamen Staatshaushalt der österreichisch-ungarischen Monarchie droht ein Ex-Lex-Zustand, da bisher für dieses Jahr nur ein Budgetprovisorium bewilligt wurde. Es ist also unbedingt notwendig, daß in Ungarn die Wehrevorlage so rasch wie möglich erledigt und daß von den Delegationen für den gemeinsamen Staatshaushalt entweder durch ein neues Provisorium oder durch ein endgültiges Budget Vorsehung getroffen wird. Die beiden Notwendigkeiten stehen aber in einem gewissen Gegensatz, denn die Zeit, die für die Einberufung der Delegationen in Anspruch genommen wird, geht für die Erledigung der Wehrevorlage verloren, und die Zeit ist jetzt kostbarer als je. Dazu kommt, daß sich in Ungarn noch immer kein Ausweg aus dem Labyrinth der Obstruktion finden lassen will.

Das ungarische Abgeordnetenhaus, das soeben nach den Osterferien wieder zusammengetreten ist, zeigt nach wie vor das Bild grenzenloser Zerfahrenheit und systematischer Zeitvertrödelung. Die Hoffnungen, die an die Wiederernennung des Kabinetts Khuen-Hedervary geknüpft wurden, haben sich in keiner Weise erfüllt. Die Unentschlossenheit und Tatenlosigkeit der ungarischen Regierung beginnt bereits in den Reihen der eigenen Partei die tiefgehendste Unzufriedenheit zu erregen und der so warmherzige Appell Kaiser Franz Josefs an die ungarische Nation in seinem jüngsten Handschreiben ist völlig ohne Echo geblieben. Auch die groben Indiskretionen des ungarischen Ministerpräsidenten über die sensationellen Vorgänge in seiner letzten Audienz beim Kaiser und die phantastischen Enthüllungen über eine mit knapper Not abgemiedete Thronentsagung des Kaisers sind völlig wirkungslos verpufft. Es zeigt sich eben immer mehr, daß Graf Khuen-Hedervary in allem, was er tut, eine unglückliche Hand hat.

Die Lage kann daher nur als überaus ernst bezeichnet werden. Inzwischen hat Graf Khuen-Hedervary sein Entlassungsgesuch überreicht.

An der Annahme des Entlassungsgesuches des Kabinetts Khuen-Hedervary durch den Kaiser darf wohl kaum gezweifelt werden. Als Nachfolger des Grafen Khuen kommt vor allem der bisherige Finanzminister Dr. v. Lucacs in Betracht. Allerdings scheint Graf Khuen-Hedervary den Versuch machen zu wollen, den Kriegsminister v. Aussenberg bei seinem Sturz mit hinzuzuziehen. Wie aus Ofen-Pest gemeldet wird, will nämlich der Ministerpräsident dem Kaiser mitteilen, daß er und seine Ministerkollegen die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß sie für einen glatten Verlauf der Delegationstagung nicht bürgen könnten, da die neue Arbeitspartei dem Kriegsminister das größte Mißtrauen entgegenbringe. Nachdem aber in der letzten Audienz am Sonntag eine Entlassung des Kriegsministers von der Krone im gegenwärtigen Zeitpunkte als unmöglich bezeichnet worden sei, bliebe der ungarischen Regierung nichts anders übrig, als ihre Entlassung einzureichen. Wie noch weiter aus Ofen-Pest gemeldet wird, ist der Rücktritt auf Drängen der Tisza-Gruppe erfolgt. In ungarischen politischen Kreisen herrscht die Ansicht vor, daß die Delegationstagung, welche für den 23. April in Aussicht genommen war, eine Verschiebung erfahren müsse.

Das gemeinsame Budget für 1912 weist ein gesamtes Netto-Erfordernis von 470,923,322 Kronen auf. Das ist gegenüber dem Netto-Erfordernis für 1911 eine Erhöhung von 22³/₁₀ Millionen. Nach Abzug des Zollgefällüberschusses verbleibt ein Erfordernis von 287,456,603 Kronen, welches durch die Quotenbeiträge zu decken ist, und zwar entfallen auf die diesseitige Reichshälfte 183³/₁₀ Millionen und auf Ungarn 104³/₁₀ Millionen.

Sozialdemokraten als Streikbrecher. Der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet von einem Kellnerstreik im sozialdemokratischen Volksheim in Gotha. Dort sind die Kellner, die einen Stundenlohn von 50 Pfennig hatten, zu Ostern mit Mehrforderungen herangetreten, die von der Verwaltung abgelehnt wurden. Daraufhin legten

die Kellner die Arbeit nieder. Die Verwaltung ließ Plakate aufhängen mit der Aufforderung an die Gäste „Bediene dich selbst“. Da aber der Abfaß stockte, so entschlossen sich die Ausschußmitglieder der Volkshaus-Genossenschaft als Streikbrecher aufzutreten und selbst Bier und Kaffee auszuschenken. Unter diesen befand sich auch der sozialdemokratische Landtagsabg. Hilbrand.

Bombardement der Dardanellen.

Der solange angekündigte energische Schritt der italienischen Flotte ist nun endlich getan worden. Es liegen bisher nur türkische Meldungen über das Bombardement der am Dardanelleneingange liegenden Forts Kumkale und Sedil-Bahr vor; aus diesen geht hervor, daß die italienischen Kriegsschiffe sich von Kumkale zurückziehen mußten, und daß eines der italienischen Schiffe getroffen wurde und aus der Schlachtlinie zurückgezogen werden mußte; dagegen scheint die Festung Sedil-Bahr zum Schweigen gebracht worden zu sein. Nach der vorliegenden Konstantinopeler Meldung wurde auch Samos bombardiert; ob die Italiener dort Erfolg hatten, ist aus der Depesche nicht zu entnehmen. Es verlautet, daß ein italienisches Kriegsschiff gesunken sei.

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Verwahrung.

Wir unterzeichneten Gastwirte von Amstetten verwahren uns auf das Nachdrücklichste über die von der Ybbstal-Zeitung vom 6. April l. J., Nr. 14, Seite 13, unter der Notiz „Amstetten (Teuerung)“ gemachten Vorwürfe.

In besagter Notiz wurde uns vorgeworfen, daß wir ohne stichhaltigen Grund eine ganz und gar ungerechtfertigte Bier- und Weinpreiserhöhung vorgenommen haben und daß sich diese Preiserhöhung als ein „Attentat auf die Taschen der Konsumenten“ darstelle.

Wir Gastwirte kennen die traurige wirtschaftliche Lage der Bevölkerung sehr gut und unser Stand ist dadurch selbst am schwersten getroffen; wir verwahren uns daher auf das Entschiedenste gegen den Ton und die Schreibweise des christlichsozialen Parteiorganes, das damit nicht nur uns, sondern den ganzen Gastwirstand beleidigt und beschimpft hat. Nicht genug, daß uns die christlichsoziale Partei im schweren Kampfe um die Interessen des Gastwirstandes nicht — wie es ihr möglich gewesen wäre — unterstützt hat, will sie auch noch die Bevölkerung gegen uns aufheizen. Wir ersehen daraus wieder die ungemein große christlichsoziale Gewerbe-feindlichkeit.

Daß die Preiserhöhung eine gerechtfertigte ist, geht aus folgendem hervor.

Zum Glück der Bevölkerung kaufen die Amstettner Wirte ihren Weinbedarf direkt beim Weinbauern ein und jeder einzelne von uns weiß es zur Genüge, was es heißt, in den letzten 3 Jahren Weineinkäufe zu machen. Die Preise von Altweinen sind derartig gestiegen, so daß selbst mindere Sorten und Jahrgänge 75—90 Heller kosten, und die Amstettner Wirte haben das Verbrechen begangen, ein Viertel Wein von 24 Heller auf 28 Heller zu erhöhen. Wir fragen nun die Ybbstal-Zeitung, ob wir in diesem Falle mit einem Wuchergewinn arbeiten? Sie scheint auch zu vergessen, daß der Wirt auch bedeutende Steuern und Regien zu tragen hat. Und wo bleiben denn die Frachtspeisen, Schwendung usw., das alles kostet natürlich nichts. Wenn ein Wirt bei den jetzigen Verhältnissen bei einem Liter Wein 25—30 Heller verdient, muß er zufrieden sein, ja es gibt sogar Fälle, wo sich Wirte mit 10—20 Heller begnügen müssen, um ja dem konsumierenden Publikum einen Beweis ihres Entgegenkommens zu geben. Das natürlich wird alles verschwiegen, man hezt einfach. Und wie steht es mit den Heurigenweinen? Gerade der Jahrgang 1911, der qualitativ gut, quantitativ dagegen schlecht ausfiel, hat Preise angenommen, die einfach für Wirte unerträglich sind. Wir verweisen die Ybbstal-Zeitung auf den christlichsozialen n.-ö. Landesmutterkeller, der wird hierüber genügende Auskünfte geben können und das alles bestätigen. Oder gehen Sie in das Weinland selbst und kaufen Sie sich bei einem Wirt einen Wein, unter 30 Heller werden Sie ein Viertel Altwein sicher nicht bekommen.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß wir bei Weineinkäufen nie fragen, ob der Weinbauer ein christlichsozialer und nationaler Parteigänger ist, sondern wir sind christlich genug, hier keinen Unterschied zu ziehen, entgegen den Christlichsozialen, die jeden Nationalen wirtschaftlich bekämpfen.

Und wie steht es mit der Bierpreiserhöhung, die ebenfalls angezogen wurde? Wer hat die Erhöhung der Landesbierumlage von 1.70 K auf 3.70 K durchgeführt? Natürlich der Wirt ist schuld daran. Wer zahlt die Gemeindebierumlage von 3.40 K für den Hektoliter und wer zahlt die Erhöhung des Bieres seitens des Brauers? Alle diese Fragen wird uns die Ybbstal-Zeitung, die so schön verhehrend auf alle Stände wirkt, am besten beantworten können.

Für die Aufnahme der Zeilen bestens dankend, zeichnet

hochachtungsvoll

Für die Wirte Amstettens:

Sofmann d. J.

Vertikales.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Lehrerverammlung.** Samstag den 20. April 1912, 1/25 Uhr abends, findet im Hotel Inzführ in Waidhofen a. d. Ybbs eine Versammlung der Bezirksgruppe Waidhofen a. d. Ybbs des Lehrervereines Amstetten statt. Da die Landesbehörden sich hartnäckig den gerechten Forderungen der Lehrer gegenüber verschließen, so muß die Lehrerschaft, um endlich doch gehört zu werden, bei ihren Versammlungen immer und immer wieder die Gehaltsfrage zur Besprechung und zwar als einzigen Punkt der Tagesordnung bringen. Darum auch für Samstag: „Die Gehaltsfrage der Lehrer — eine Kulturschande“. Kollegen, erscheint zahlreich!

* **Vom Verschönerungsverein.** Die diesjährige Hauptversammlung findet heute Samstag den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im Turnerszimmer des Gasthofes Inzführ mit folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung und Genehmigung des vorjährigen Hauptversammlungsprotokollens. 2. Berichte. 3. Wahlen. 4. Allfälliges. Die geehrten Mitglieder werden dringend gebeten, recht zahlreich zu erscheinen und ihr Interesse einem Vereine zuzuwenden, der gewiß schon vieles Erfrießliche für unsere Stadt geleistet hat und die Unterstützung der gesamten Bevölkerung der Stadt zu verdienen glaubt.

* **Bund der Deutschen in Niederösterreich.** Ortsgruppe Waidhofen a. d. Ybbs. Nächsten Mittwoch den 24. d. Mts. findet der erste Bundesabend in diesem Vereinsjahre statt, und hat sich hierzu Herr Dr. Kriechbaum, Sekundararzt am hiesigen Krankenhaus in lebenswürdigster Weise bereit erklärt, einen lehrreichen, volkswirtschaftlichen Vortrag zu halten. Deutsche Gäste und Freunde des Bundes sind herzlich willkommen.

* **Eine Besetzungsgeschichte.** Unter Hinweis auf unsere in einer früheren Nummer gebrachten Meldung von der Willkür des n.-ö. Landesauschusses in Sachen der Besetzung von Lehrerstellen können wir heute mit einem schlagenden Beweis dienen. Daß diese Willkür des Landesauschusses bei derartigen Besetzungen nun auch schon den Bezirksschulräten, noch dazu jenen aus dem eigenen Parteilager, zu stark wird, beweist folgende Stelle aus dem Amtsblatte der k. k. Bezirkshauptmannschaft Gänserndorf vom 29. März 1912: „Bezüglich der Reihung um eine Lehrerstelle 1. Klasse wurde folgender Entschluß angenommen: Mit Rücksicht auf die wiederholten Fälle, in denen auf das Gutachten des k. k. Bezirksschulrates bei Ernennungen gar keine Rücksicht genommen wurde, darunter ein Fall, in dem ein Bewerber mit nur 12 Dienstjahren anderen ebenso gut beschriebenen Bewerbern mit 24 Dienstjahren vorgezogen wurde, hat der k. k. Bezirksschulrat von einer engeren Reihung abgesehen. Die Würdigkeit der Bewerber ist aus der beigefügten Qualifikationstabelle zu ersehen!“ Wir begrüßen ein derartiges Vorgehen der Bezirksschulräte und hoffen, daß, wenn es Nachahmung findet, auf diese Weise von unten herauf den Machthabern Sinn für Gerechtigkeit beigebracht wird.

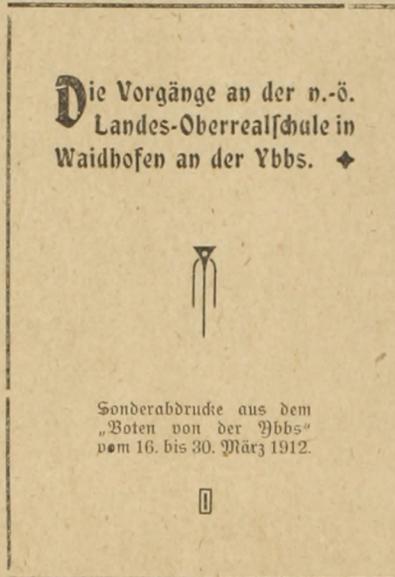
* **Die Firmung** findet am 20. Mai in Sonntagsberg und am 21. Mai in Opponitz statt.

* **Die Sonnenfinsternis** am Mittwoch, den 17. April war ein Naturphänomen großartigster Art, wie es die gegenwärtige Generation noch nicht gesehen hat und auch nicht mehr sehen wird. Eine ringsförmige Sonnenfinsternis, wie sie Nordwestdeutschland hatte und wie wir sie allerdings nur annähernd sehen konnten, tritt bei zentraler Stellung von Erde, Mond und Sonnenscheibe ein, wenn die Mondscheibe infolge ihrer etwas größeren Entfernung von der Erde nicht groß genug ist, die ganze Scheibe des Tagesgestirns zu verdecken. Das war am Mittwoch der Fall. Schon gegen 12 Uhr mittags konnte man die allmähliche Bedeckung der Sonnenscheibe durch den Schatten des Mondes beobachten. Die Schattenwirkung wurde eine immer intensivere und gegen halb 2 Uhr nachmittags war die Sonne bis auf einen ganz schmalen, sichelförmigen Lichtstreifen gänzlich verfinstert. Die Entwicklung der Sonnenfinsternis konnte in allen ihren Phasen gut verfolgt werden. Die Begleitererscheinungen der Sonnenfinsternis waren sehr interessant. Die Beleuchtung war eine ganz eigenartige; es war eine Art fahles Licht. Bei allem Sonnenschein lag ein eigentümliches Düstern über der Landschaft, wie man es im Sommer bei Eintritt eines Gewitters beobachten kann. Als die strahlende Scheibe des Tagesgestirns beinahe zur Gänze vom Mondeschatten bedeckt war, konnte man ein ganz auffallendes Nachlassen der Wärmewirkung der Sonne und infolgedessen ein Sinken der Temperatur wahrnehmen. Und noch eine Wirkung zeitigte die Sonnenfinsternis — nämlich ein wahres Beobachtungsfieber. In den Straßen, auf den Plätzen usw., überall bildeten sich Gruppen von Menschen, die die imponierende Naturerscheinung anstauten. Nach halb 2 Uhr änderte sich dann das Bild. Da war auch der linksseitige sichelförmige obere Rand der Sonnenscheibe, der bis zuletzt sichtbar war, verdeckt und der rechtsseitige untere Rand der Sonnenscheibe wurde sichtbar. Der Mondeschatten nahm in der Folge, wie er in Erscheinung getreten, seinen Weg über die Sonnenscheibe hinweg und gegen halb 3 Uhr nachmittags war die Sonnenfinsternis vorüber.

* **Selbstmord.** Donnerstag, den 18. d. M., zwischen 8 und 9 Uhr vormittags, hat sich in seiner Wohnung, Plenkerstraße Nr. 29, der hier seit einer Reihe von Jah-

ren ansässige k. u. k. Marine-Stabsarzt d. R. Dr. Josef Breithner mit einem Schuß aus einem Browningrevolver in die rechte Schläfe entleibt. Während der Abwesenheit des Dienstmädchens, das er unter dem Vorwande, Einkäufe zu besorgen, aus dem Hause schickte, verübte er den Selbstmord, ohne daß die Detonation des Schusses im Hause vernommen wurde. Dr. Breithner, welcher im 68. Lebensjahre stand, war in hiesigen Gesellschaftskreisen sehr bekannt und erfreute sich auch in der Bevölkerung — er übte seit längerer Zeit die zahnärztliche Praxis aus — ob seines jovialen Wesens großer Sympathien. In kurzer Zeit beabsichtigte er nach Wien zu übersiedeln und dürfte auch das Motiv, das ihn zu diesem unglückseligen Schritte trieb, in der nervösen Aufregung aus diesem Anlasse und in einem Herzleiden, an dem er lange Zeit laborierte, zu suchen sein. Die Leiche desselben wird heute nachmittags behufs Beisetzung nach Wien überführt.

Jeder, der sich über die Vorgänge der letzten Zeit an der n.-ö. Landesoberrealschule Waidhofen a. d. Ybbs eingehend unterrichten will, beziehe das soeben erschienene Werkchen:



Bei einem Umfange von 64 Seiten gibt es eine eingehende Darstellung der Verhältnisse, wie sie **wirklich** sind. **Wirklich** heben wir deshalb besonders hervor, weil von gewisser Seite auf die niedrigste Weise entstellte Berichte verbreitet werden, um die Deffenlichkeit zu betrügnen. Der Preis ist mit 50 Heller festgesetzt. Postversand erfolgt gegen Einsendung von 60 Heller (auch in Marken).

Verwaltung des „Boten von der Ybbs“.

* **Zum Brande in Zell-Bezirk.** Herr Florian und Frau Marie Pöschgraber teilen uns mit, daß ihnen der Ertrag der von der Feuerwehr Zell a. d. Ybbs eingeleiteten Sammlung übermittelt wurde, wofür sie herzlich danken lassen.

* **Zell a. d. Ybbs.** (Bermählung). Am Dienstag den 16. April fand in der Wallfahrtskirche zu Maria Taserl die Trauung des Fräuleins Ludmilla Hörndler aus Pöchlarn mit Herrn Josef Wintersperger, früher in Zell, statt.

Aus Amstetten und Umgebung.

* **Amstetten.** (Männergesangsverein.) Sonntag, den 7. Juli l. J. findet die 50 jährige Gründungsfeier des Amstettener Männergesangsvereines statt. Die Feier ist in größerem Stile gedacht und es werden hiezu sämtliche Gauenvereine des Ostmark-Sängergaues geladen.

— (Todesfall.) Am 15. April d. J. verschied Herr Alois Hofmann, Gasthofbesitzer. Ein durch und durch biederer Mann, erfreute er sich der größten Achtung und Beliebtheit. Sein Leichenbegängnis war eine großartige Kundgebung der allgemeinen Teilnahme. — Ehre seinem Andenken!

— (Allerhöchste Auszeichnung.) Am Sonntag, den 14. d. M. wurde Herr Ferdinand Buchali, k. k. Postoffizial in Amstetten, ein ebenso lebenswürdiger wie tüchtiger Beamter, auf eine höchst angenehme Weise überrascht. Der Kaiser ließ ihm für die muster-giltige Besorgung des Telegraphendienstes in Wallsee eine prachtvolle goldene Uhr übermitteln. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

* **Amstetten.** (Ein Irrsinniger aufgegriffen.) Am 30. d. Mts. wurde gegen 1 Uhr nachm. bei der über die Ybbs führenden sogenannten Gatscherbrücke ein junger, großer Mann bemerkt, wie er sich seiner Kleider entledigte, dieselben zerschritt und in die Ybbs warf. Da man befürchtete, daß sich der Mann etwas antun könnte, verständigte man sofort die Sicherheitswache in Amstetten, welche diesen Mann, der ein Geisteskranker zu sein schien, mittelst Rettungswagen nach Amstetten brachte. Im Besitze des Fremden fand sich ein Arbeitsbuch, nach dem der Fremde mit dem im Jahre 1885 in Außergefeld in Böhmen geborenen und zuständigen Ar-

beiter Josef Praschl identisch ist. Der Fremde wurde sodann zur Untersuchung seines Geisteszustandes in die Heilanstalt Mauer-Dehling gebracht.

** **Mauer-Dehling.** (Deutscher Schulverein.) Anlässlich des fünfjährigen Bestandes unserer Ortsgruppe veranstaltet dieselbe am Donnerstag den 2. Mai um 8 Uhr abends in der Bahnhofrestauration der Frau Hüttmeier eine Festversammlung, in welcher ein Redner aus Wien sprechen wird.

Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

[* **St. Peter i. d. Au.** (Hauptversammlung der Südmärk-Ortsgruppe.) Die rührige Südmärk-Ortsgruppe St. Peter i. d. Au hielt kürzlich in den Saal-lokalitäten der Frau Marie Schmid ihre diesjährige Jahres-Hauptversammlung ab, welche sehr zahlreich besucht war. Der Obmann Gemeindevorstand Dr. Karl Wittwar eröffnete die Versammlung, indem er die Erschienenen namentlich die Mitglieder aus der bäuerlichen Bevölkerung der Gemeinde St. Michael am Bruckbach mit ihrem Bürgermeister Herrn Karl Leitner auf das herzlichste begrüßte. Hierauf gab der Obmann der Freude Ausdruck, daß der Schutzvereinsgedanke trotz des kurzen Bestandes der Ortsgruppe schon so viele Anhänger gefunden hat, welche nicht nur bei geselligen Unterhaltungen sondern auch bei ernstlichen Beratungen der nationalen Sache reges Interesse entgegenbringen. Redner wirft einen kurzen Rückblick auf das verfloßene Vereinsjahr und gedenkt insbesondere des von der Ortsgruppe am 13. August 1911 beim Bürgermeister Karl Leitner in Bruckbach abgehaltenen Sommerfestes, das nebst dem moralischen Erfolg einen namhaften Ueberschuß ergab. Weiters, daß dem Bürgermeister Karl Leitner anlässlich des Brandes seines Hauses über Veranlassung unserer Ortsgruppenleitung eine Spende im Betrage von K 200.— seitens der Hauptleitung zugewendet werden konnte, während dem Knechte, welchem bei diesem Brande seine Habseligkeiten vernichtet wurden, aus dem Noistandsfond unserer Ortsgruppe ein Betrag von K 20.— gegeben wurde. Er gedachte ferner in warmen Worten des verstorbenen Gründungsmitgliedes Frä. Karoline Schiller, welche sich große Verdienste um die Ortsgruppe erworben hatte, und als echte deutsche Frau treu die Interessen der nationalen Sache wahrte. Hierauf besprach der Obmann noch in einer längeren, mit großem Beifall aufgenommenen Rede mit treffenden Worten den Zweck, die Ziele und die großen Erfolge des Vereines „Südmärk“. Mit großem Beifalle wurden auch die Berichte des Obmannes und des provisorischen Schriftführers Obmann-Stellvertreters der Ortsgruppe Richter Dr. Theodor Platschke über die Tätigkeit der Ortsgruppe und des Zahlmeisters Franz Stoßhofer, Buchhalter des hiesigen Vorschuß- und Sparvereines, über die Säckelgebarung zur Kenntnis genommen. Den Berichten ist folgendes zu entnehmen: Die Mitgliederzahl betrug bei der Gründungsversammlung am 5. April 1909 30, welche nunmehr im abgelaufenen Vereinsjahre die ansehnliche Zahl von 115 Mitgliedern erreicht hat. Mit besonderer Freude ist zu begrüßen, daß darunter die bäuerliche Bevölkerung der Gemeinde Sankt Michael am Bruckbach sehr stark vertreten ist. Wie im Jahre 1910 so wurden auch im abgelaufenen Vereinsjahre monatlich zwei gesellige Abende abgehalten. An größeren Veranstaltungen fanden statt: Eine Faschingsunterhaltung (Theater mit darauffolgendem Tanz), eine Theateraufführung (Comitese Guckerl) im Vereine mit der Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines, ein Sommerfest und eine Schillerfeier. An Einnahmen wurden erzielt: Mitgliedsbeiträge K 240.—, Erträgnis der Südmärk-Sammelbüchsen K 2333, für verkaufte Wehrschahmarken K 1656, Südmärk-Karten K 5443, Südmärk-Abzeichen K 12, Südmärk-Anhängsel K 480, beim Südmärkabend K 14671, an Spielerträgnis, Sparkassezinsen und sonstigen Einläufen K 663, zusammen somit K 50446. Ausgaben für den Südmärkabend, an Verwaltungsauslagen usw. K 14909. An die Hauptleitung wurde ein Betrag von K 350.— abgeführt; es verbleibt somit ein Kassarest von K 537. Das Erträgnis der Schillerfeier im Betrage von K 30.— für das deutsche Waisenhaus wurde ebenfalls seinem Zwecke zugeführt. Dem Schriftführer sowie dem Zahlmeister wurde sodann vom Obmann für ihre Mithewaltung der wärmste Dank ausgesprochen. In zündenden Worten gab hierauf der Obmann-Stellvertreter Richter Dr. Theodor Platschke das weitere Arbeitsfeld der Südmärk-Ortsgruppe bekannt und entrollte in fesselnder und spannender Weise an der Hand eines reichen, höchst interessanten, statistischen Materials ein getreues Bild von der Stellung, welche die Deutschen in Desterreich einnehmen, von dem Kampfe um die Scholle, von den Gefahren, welche von allen Seiten dem Deutschthume auflauern. Er betonte insbesondere, daß auch Niederösterreich keine Ursache habe, der Entwicklung der Dinge ruhig zuzusehen, sondern vielmehr werktätig eingreifen müsse, um die slavische Ueberschwemmung, welche auch in das Bollwerk deutschen Wesens und deutschen Besitzes in Niederösterreich einzureißen droht, kräftig hintanzuhalten. Besondere Aufmerksamkeit müsse unsere Ortsgruppe auf die Güterschlächter richten, welche in unserem Gerichtsbezirke im heurigen Jahre besonders stark haufen und die Tschechisierung unserer rein deutschen Gemeinden besonders fördern helfen. Die markigen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Versammelten und tosender Beifall lohnte am Schluß des

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller.

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereins zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei der Testamentserrichtung; durch: Spenden bei Bewilligungen, Erbchaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdiensten; durch: Sammlungen bei Festen, Laufen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zuwendung von Südnegeldern in gerichtlichen und anderen Streitfällen; und schließlich durch unverdrossene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darin als Mitarbeiter willkommen!

Was die österreichischen Deutschen dem Staate opfern.

A. Vielfach findet man im Volke noch die Meinung verbreitet, der Kampf des österreichischen Deutschtums sei ein Kampf um rein ideale Ziele und es ist halt nicht jedermanns Sache, sich für „bloße“ Ideale zu begeistern.

Jene Volksgenossen, die solch „praktischer“ aber nicht hochstehender Erwägungen halber dem Verteidigungskampfe der Deutschen in Oesterreich lau oder sogar feindselig gegenüberstehen, wissen eben nicht, daß der Kampf gegen das österreichische Deutschtum zugleich einen Kampf gegen das deutsche Nationalvermögen an Geld und Menschen einschließt. Insbesondere als Steuerträger und Landesverteidiger müssen die österreichischen Deutschen dem Staate ungeheure Summen und Menschenmassen opfern, die weit über das Maß des deutschen Anteils an der österreichischen Gesamtbevölkerung hinausgehen. Man höre, was darüber Dr. A. Schubert in seinem Werke „Das Deutschtum im Wirtschaftshaushalt Oesterreichs“ auf Grund amtlichen Ziffernmaterials nachweist.

1. Die Deutschen in Oesterreich besitzen 29,4 Prozent aller ländlichen Wohnhäuser, müssen aber dafür 42 Prozent der Gebäudesteuer zahlen.
2. Die Hauszinssteuer Oesterreichs bringt dem Staate 62 Millionen Kronen ein, davon haben die Deutschen 51 Millionen Kronen zu entrichten.
3. Die Steuern für den Bergbau werden beinahe zur Gänze von Deutschen entrichtet.
4. Von den Eisenbahnen entfallen auf das deutsche Kapital 80,07 Prozent (6325 Millionen Kronen).
5. Von den Aktiengesellschaften führen an Steuern ab: die deutschen 73 Millionen Kronen = 91 Prozent des Gesamtertrags, die anderen 6,8 Millionen Kronen = 9 Prozent des Gesamtertrags.
6. Die Deutschen entrichten an:
Personal-Einkommensteuer 43,78 Millionen Kronen = 81,72 Prozent des Gesamtertrags,
an Erwerbsteuer 77 Millionen Kronen = 86,3 Prozent,
an Verzehrungssteuer 41,96 Millionen Kronen = 70,9 Prozent, und

an Zollabgaben 74,1 Prozent des Gesamtertrags.

Dafür aber dürfen die österreichischen Deutschen auch mit der Blutsteuer stärker, als ihnen zukäme, herangezogen werden. Der deutsche Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt 35,7 Prozent, dagegen die Zahl der deutschen Stellungspflichtigen 38,67 Prozent, der Tauglichkeitsfuß betrug in den letztenstellungsperioden: Bei den Deutschen 27,3 Prozent, bei den Nichtdeutschen bloß 21,6 Prozent.

Von den Offizieren des österr. Heeres sind 14.581, d. s. 95 Prozent deutsche, von der aktiven Mannschaft 90.000, d. s. 43,6 Prozent, oder um 16.320 Mann = 7,9 Prozent mehr als nach dem Bevölkerungsverhältnis von den Deutschen zu stellen wäre. Frage Dich, deutscher Arbeiter, deutscher Bürger, deutscher Bauer, wenn man Dir Deinen Sohn im besten Alter wegnimmt und ins Heer einstellt, ob das auch dann notwendig wäre, wenn die Nichtdeutschen in gleichem Maße zur Blutsteuer herangezogen würden, wie Deine eigenen Stammesgenossen! . . .

Die Mehrleistung der Deutschen an den Staat über den ihnen zukommenden Anteil beträgt jährlich die Riesensumme von 533.973.513 Kronen, die Minderleistung der Nichtdeutschen über 200 Millionen Kronen (u. zw. bei den Tschechen rund 33,8 Mill., Polen 39, Ruthenen 70, Slowenen 25,5, Kroaten 24,5, Italienern 1,5, Rumänen 5,8 Millionen Kronen). Mit ihrem eigenen Gelde müssen also die österreichischen Deutschen die kulturellen Bedürfnisse der Nichtdeutschen decken und diese dadurch allmählich befähigen, die Geltung des Deutschtums in Oesterreich immer weiter zurückzudrängen. Das ist nationale Tributleistung an fremde und deutschfeindliche Völker, wie sie sonst nur nach erschöpfenden Kriegen dem Unterlegenen aufgebürdet wird. Begreift Du Deutscher nun, daß unsere nationale Schutzarbeit, die da Abhilfe bringen will, Dir nicht bloß ideale, sondern auch materielle Wirkungen verheißt? Und wenn ja, dann gehe hin in die Reihen Deiner Volksgenossen in den Schutzvereinen und tue dort Deine Pflicht!

Ein Riesendampfer gesunken.

Wenn im Frühjahr die wärmeren Lüfte die Bande des Eises lösen, dann beginnt für die Schifffahrt eine gefährliche Zeit. Der Schrecken der Seefahrer, die Eisberge, zeigen sich wieder allenthalben. Die Eisberge sind groß, kompakte, im Meer schwimmende Eismassen, die dadurch entstehen, daß die Gletscher polarer Gegenden, z. B. Grönlands, eine Strecke weit ins Meer vordringen, wo ihre Enden abbrechen und von der Strömung fortgetragen werden. Eine andere Art der Entstehung von Eisbergen ist die, daß Packeis und Eiseisdrücker sich übereinanderschleichen und aufstürzen und so die Fahrt ins offene Meer beginnen. Das Gefährliche ist nun, daß nur der kleinere Teil des Eisberges über das Wasser emporragt, während sein sich verbreitender Sockel unter dem Wasser, dem Auge des Schiffers unsichtbar, dem Schiffe fürchterliche Gefahren bereitet. Besonders in früheren Jahren, als die Schiffsbautechnik noch nicht die

Möglichkeit eines raschen Entweichens aus dem Bereiche der verderbenbringenden Eisriesen bot, fielen den Eisbergen alljährlich viele Schiffe zum Opfer; sie kehrten von ihren Reisen nicht mehr zurück und blieben — „verschollen“.

Namentlich im April und Mai ist die Gefahr für die Schiffe, von einem Eisberg niedergedrückt zu werden, eine furchtbar große, und gerade am Ostrand der Neufundlandbank, in deren Nähe der Kurs der von England nach Amerika fahrenden Schiffe vorbeiführt, zeigen sich die Berge besonders häufig. Dort beobachtete z. B. am 24. März 1882 ein deutscher Dampfer innerhalb 24 Stunden 351 Eisberge. Bedenkt man, daß diese Berge, oft etwa 100 Meter über den Meeresspiegel emporragend, 700 bis 800 Meter hoch sind und sich unter dem Wasser oft kilometerweit in die Länge und Breite erstrecken, dann kann man ermessen, welche Gefahren für die Schifffahrt hier verborgen sind.

Die Sicherungsmaßnahmen, die getroffen wurden, können keinen unbedingten Schutz gewähren. Alle Schiffe sind angewiesen, die Positionen der gesichteten Eisberge den Hafenbehörden zu melden. Auf Grund dieser Angaben verfertigen die Deutsche Seewarte in Hamburg und das Hydrographische Amt in New York Eiskarten, sowie Eisprognosen, die den auslaufenden Schiffen mitgegeben werden. Auch die einander begegnenden Schiffe signalisieren sich die Eisberge, die sie bei der Neufundlandbank antafeln. Bei Nebel erkennen die Seeleute die Annäherung von Eisbergen an dem auffälligen Sinken der Luftwärme. Trotz alledem kommen noch immer, wenn auch viel seltener als in früherer Zeit, Schiffsunfälle durch Eisberge vor, und am Sonntag abend hat sich das größte Unglück dieser Art ereignet, das die ganze Welt in Schrecken versetzt.

Der Eindruck der Katastrophe wird noch dadurch erhöht, daß diese das größte und stolze Schiff der Welt betraf, die der englischen „White Star Line“ gehörige „Titanic“, die sich auf der ersten Fahrt nach Amerika befand. Die „Titanic“ hat einen Fassungsvermögen von 46.328 Tonnen, sie war nicht nur das größte, sondern auch das komfortabelste Schiff; während die meisten Dampfer nur drei Decks besitzen, hat es deren sechs. Die ungeheuren Dimensionen des Schiffes drücken sich auch in dem Vorhandensein mehrerer Promenadegalerien aus, weiters in der Schaffung eines großen Schwimmbades, eines Tennisplatzes, selbständiger Restaurants und Kaffeehäuser usw. Bedient wird es von rund 200 Matrosen und ist mit dem großen Stab von Offizieren, Beamten, Bediensteten jeder Art, dem Aufwand der Regie gegenwärtig das größte technische Weltwunder.

Die „Titanic“ ist fast 265 Meter lang und annähernd 28 Meter breit, übertrifft somit unsere Dreadnoughts um ungefähr 110 Meter in der Länge. Sie faßte mehrere tausend Passagiere und sollte zwischen Southampton-Cherbourg-Queenstown-Newyork verkehren.

Dieser Riesendampfer, der an Länge die Front des Wiener Rathauses um mehr als 100 Meter übertrifft, und der auch mit allen nur erdenklichen Sicherheitsvorkehrungen versehen war, ist verloren und es ist leider heute zur Gewißheit geworden, daß er viele Hundert Personen mit sich in die Tiefe gerissen hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade die kolossalen Dimensionen des Dampfers die Katastrophe verursachten, indem die Manövrierfähigkeit unter der übermäßigen Länge des Schiffes litt.

Am Roten Kliff.

Ein Roman von der Insel Sylt von Ammy Wothe.
(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Copyright 1910 by Curt Pfennigsdorf, Halle a. S.

Geert von Ranzau sprach dem ländlichen Mahl mit Wohlgefallen zu. Antje genoss wenig und redete auch nicht viel. Karlinken führte die Unterhaltung, der Geert lächelnd lauschte.

Die Herdflamme knisterte, und das verglühende Licht von draußen fiel hell durch die Scheiben.

Die Magd räumte den Tisch ab und Karlinken reichte die Händchen zur guten Nacht. Frau Antje ging in die Kammer. Mit einem blonden Jungen auf dem Arm, der sich verschlafen die Augen rieb, kam sie zurück.

„Das ist Lille Peer,“ sagte sie stolz, „er kann schon laufen.“

Geert griff nach dem dicken rostigen Fäustchen des Kleinen, der ihn aufmerksam ansah. Dann ging es wie eine Verklärung über des Kleinen Gesicht und der Junge streckte die Hände jauchzend nach Geert aus.

„Vadding,“ lallte er zärtlich, „Vadding.“

„Dummer Lille Peer,“ tadelte Karlinken, „das ist unser Vadder nicht.“

Antje schob Karlinken in die Kammer. Den Jungen hielt sie auf ihrem Schoße, während sie jetzt Geert von Ranzau am Herde gegenüber, die eiskalten Füße auf die Herdplatte gestützt, die am Boden um das Herdloch herum lief.

„Euer Mann ist nicht daheim, Frau Antje?“

Sie preßte das Kind fest an ihre Brust. „Nein, fast nie mehr,“ kam es stockend von ihren Lippen. „Die Abendmahlszeit steht gerüstet. Schon drei Tage harre ich vergeblich, daß er wiederkehrt.“

Geert sprang fast unwillig auf.

„Er ist schlecht zu Euch, Frau Antje. Ihr dürft es nicht länger dulden. Ich komme, um Euch das zu sagen, nicht nur aus eigenem Antriebe, sondern auch im Auftrage Pastor Nielsens. Er läßt Euch sagen, daß für Euch und Eure Kinder sein Haus offen steht, daß er Euch gern eine Heimat bieten möchte, als kleinen Ersatz für das, was er Euch genommen.“

Antje schüttelte mit stillem, müdem Lächeln das Haupt.

„Nein, Herr,“ entgegnete sie fest, „mein Platz ist hier.“

„Ihr richtet Euch selbst zugrunde, Frau Antje. Schon in frühen Jugendtagen verstand ich, in Euren Augen zu lesen. Ich weiß, welcher Gedanke Eure Seele martert. Wie könnt Ihr da aushalten an Rinkens Seite?“

Fast wild und doch zugleich tödlich erschrocken sah Antje ihrem Gast ins Gesicht. Sie setzte Lille Peer, der seine Mutter ganz hilflos anblickte, heftig auf den Boden und sagte erregt, ganz nahe zu Ranzau tretend: „Schweig, ich bitte Euch, schweig Herr! Was Ihr in meinen Augen zu lesen glaubt damals, als wir Sören einsargten, ist Lüge, muß Lüge sein! Hört Ihr, Herr, es ist nicht wahr! Um diesen da,“ sie zeigte auf ihr Kind, das auf seinen dicken Beinchen jetzt langsam zu Geert hinüber rutschte und unter den langen Wimpern lächelnd an dem fremden Manne aufblickte.

„Vader,“ lallte das Kind jauchzend.

„Wie Ihr wollt, Frau Antje,“ nahm Geert das Wort. „Ich will Euch ja nicht quälen, aber besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Ich möchte Euch helfen um Sören und auch um — um unserer alten Freundschaft willen.“

„Kein Wort, Herr, ich bitte Euch. Mein Weg liegt klar vor mir.“

„Er könnte aber leicht und freundlich sein, so führt er nur ins Dunkel.“

„Und Ihr meint, daß es jemals wieder licht um mich werden könnte, wenn ich mich von Hemming trennte,

und das meint der Gottesmann da drüben, Pastor Nielsen auch?“

Antje lachte bitter auf.

„Meine Jugend hat man mir genommen. In welchem Schmerz habe ich einst die Hände um Sören Nielsen gerungen, bis ich still wurde, ganz still und alt, und nichts mehr sein wollte, als das geduldige und treue Weib des Mannes, vor dem mir jetzt graut.“

„Und wenn ich selbst nun die Tore zur Freiheit Euch öffnete, Frau Antje? Wenn ich der Spur folgte, den Freund zu rächen, die da drüben über das Rote Kliff führt? Wenn ich es für meine Pflicht halte?“

Mit irren Augen schaute die blasse Frau zu Geert von Ranzau auf, der, die hohe Gestalt zu voller Größe aufgerichtet, jetzt fast gebieterisch vor ihr stand.

Ein jammernder Laut entrang sich ihren Lippen. Sie stürzte auf den Baron zu, und seine Hände mit den ihren umfassend, flehte sie: „Wenn Ihr Sören je geliebt, Herr, wenn Ihr nur einen Funken Freundschaft für mich habt, so seid barmherzig! Gehet dem schrecklichen Gedanken, der durch Eure Seele irrt, nicht nach, ich flehe Euch an. Alles, alles will ich dulden, nur das Eine nicht. Denkt an meine Kinder. Wie könnte ich ihnen jemals wieder in die klaren Augen sehen, wenn ich ihren Vater geopfert hätte.“

„Und Sören, Frau Antje, den Ihr geliebt, dem glaubt Ihr nichts schuldig zu sein?“

Antje hob den kleinen Lille Peer, der sich mit beiden Händen an ihren Rock klammerte, hoch empor und preßte das Kind fest an sich. „Mit Sören hab ich Frieden gemacht, Herr, längst habe ich, ehe er schlafen ging, mit ihm in stillen einsamen Nachtstunden abgerechnet, und ich weiß, daß er mir verziehen, was ich tat, weil es zu seinem Glücke sein sollte. Er liegt jetzt so still und lächelt gewiß über uns, die wir uns hasten und grämen auf dieser kleinen Erdenwelt und nicht wissen, ob wir milde verzeihen oder hassen und fluchen sollen.“

Und Ihr wolltet, wenn das Ungeheuerliche, was

Ein furchtbares Grauen überkommt uns, wenn wir an diese schreckliche Katastrophe denken. Anfangs schien es, daß es den zu Hilfe eilenden Schiffen gelungen sei, alle Passagiere der „Titanic“ zu retten. Leider hat sich diese Erwartung nicht bestätigt. Die kurze inhaltschwere erste Kabelmeldung besagt:

N.Y. New York, 16. April. Die „Titanic“ ist um 2 Uhr 22 Minuten gesunken. Die Direktion der White Star Line gibt nunmehr zu, daß von den 2200 Passagieren und Mannschaften der gesunkenen „Titanic“ nur 675 Personen gerettet wurden. Wie der Dampfer „Olympic“ meldet, wurden zunächst Frauen und Kinder gerettet. Wir geben noch folgende Drahtnachrichten wieder:

London, 16. April. Die letzten drahtlosen Telegramme lassen nur die Rettung von 675 Passagieren der „Titanic“, meistens Frauen und Kindern, hoffen. Die „White Star Line“ gab nachts in später Stunde zu, daß etwa 1500 Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Der Dampfer „Olympia“ hat ein drahtloses Telegramm entsendet, das folgendermaßen lautet: „Die „Karpathia“ berichtet, daß sie den Schauplatz des Schiffbruches der „Titanic“ bei Tagesanbruch erreichte. Sie fand nur noch Boote und Trümmer. Die „Titanic“ war um 2 Uhr 20 Minuten gesunken. Alle ihre Boote sind aufgefunden worden. Von den Passagieren und der Besatzung wurden im ganzen 675 Personen, meistens Frauen und Kinder, gerettet. Die „California“ von der „Sealand Line“ blieb auf dem Schauplatz des Unglücks, um noch nach etwa Ueberlebenden zu suchen. Die „Karpathia“ kehrte mit den Geretteten nach New York zurück. Die Geretteten sind zumeist Passagiere der 1. Klasse.

London, 16. April. Wenn man alle mangelhaften drahtlosen Berichte zusammensetzt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß überhaupt kein anderes Schiff die Unglücksstelle erreicht hatte, als die „Titanic“ sank. Die „Virginian“ ist offenbar zu spät eingetroffen und hat den Untergang des Riesendampfers erst von überlebenden Passagieren in den Rettungsbooten erfahren. Was der „White Star Line“ darüber in drahtlosen Telegrammen mitgeteilt wurde, das hat sie ebenso wie alle anderen Nachrichten unterdrückt. Kapitän Smith führte das Schiff zum ersten Male und sollte mit dieser Jungfernfahrt alle bisherigen Rekorde brechen. Deshalb wurde auch die Bahn des Eisbergfeldes in rasender Eile durchquert. Das Riesenschiff fuhr offenbar mit dem Aufwande aller seiner Kräfte in die Nacht hinein, obgleich es dem Kapitän nicht unbekannt war, daß ein schwimmendes Eisfeld von 75 Meilen Länge und ebenso großer Breite zu durchqueren war. Unter den Zwischendeckpassagieren sollen sich etwa 20 Deutsche und Oesterreicher befinden. Unter den Passagieren 1. und 2. Klasse befinden sich holländische Diamantenhändler, die Schmucksachen im Werte von über 5 Millionen Mark bei sich führten. Unter den als gerettet bezeichneten Passagieren 1. Klasse sind folgende mit deutschen Namen: E. Brandeis, R. Behr, Herr und Frau Heinrich Frauenthal und ein Herr Frauenthal, Fräulein Margarete Fröhlicher, Herr und Frau Oldenburg, Jakob Birnbaum, Grete Langley und Fräulein Rosenbaum, Herr und Frau M. Rothschild, Herr und Frau Isidor Strauß, Herr und Frau Emil Tauffig sowie eine Familie Widener.

New York, 16. April. Während noch die gestern

in später Abendstunde erscheinenden Zeitungsausgaben auf Grund der ihnen vorliegenden Meldungen versicherten, daß sämtliche Passagiere gerettet seien, wurde um 10 Uhr abends behauptet, daß die „Titanic“ bereits Sonntag nachts 2 Uhr 20 Min. gesunken sei; ebenso daß mit Ausnahme der von der „Karpathia“ auf offenen Booten geretteten 675 Personen alles andere verloren sei. Noch vor 5 Uhr nachmittags versicherte der leitende Direktor einer Schiffsfahrtslinie, daß die „Titanic“ unter eigenem Dampf nach Halifax steuere und bestimmt dahin gelangen werde. Präsident Franklin von der White Star Line gab ungefähr um dieselbe Zeit in feierlichster Form die Erklärung vor den versammelten Journalisten ab, daß seine Mitteilungen auf absolut zuverlässigen Telegrammen beruhten und daß die Deffentlichkeit sicher sein könne, nur die volle Wahrheit zu erfahren. Der Wortlaut der einzelnen Berichte, welche vom Kapitän der „Olympic“ eingelaufen sind, wurde von der White Star Line zurückgehalten.

Ueber Cap Race wurde hierher gemeldet, daß die „Karpathia“, die gestern bei Tagesanbruch in dem letzten Marconi-Telegramm angegebene Position der „Titanic“ feststellte, jedoch nur Teile des Wrackes und die Boote vorfand. Nach erfolgter Zählung der Insassen sei festgestellt worden, daß von den Passagieren und Mannschaften im ganzen 675 gerettet wurden, zum größten Teile Frauen und Kinder.

Zwischen 11 und 12 Uhr nachts war der obere Teil des Broadway wie gewöhnlich von zurrückkehrenden Theaterbesuchern überflutet. Die Kunde von der Katastrophe hatte eine geradezu lähmende Wirkung, weil angesichts der positiven Nachrichten der frühen Abendstunden niemand an eine solche Möglichkeit dachte. In den umliegenden Hotels wurde das Vorgehen der White Star Line mit der größten Erbitterung besprochen. Von fachmännischer Seite wird erklärt, daß durch die Unzahl der drahtlosen Anfragen die auf den Schiffen arbeitenden Beamten so konfus wurden, daß die vielfach sich kreuzenden Fragen teilweise als Antworten weitergegeben wurden. So soll die Tatsache erklärt werden, daß auch die Laffan-Blätter, welche ihren eigenen Nachrichtendienst haben, dieselben falschen Nachrichten verbreiteten. Gegen Mitternacht glich die Erregung in den Straßen einer Revolution. — Nach den eingelaufenen Meldungen befindet sich der Milliardär John Jakob Astor unter den Toten; seine Frau wurde gerettet.

Im nachstehenden bringen wir noch folgende Zusammenfassung der Meldungen vom 17. April.

Während der Nacht waren die Beamten der drahtlosen Stationen an der amerikanischen Küste unablässig bemüht, Nachrichten von Schiffen zu erhalten, die der „Titanic“ zur Hilfe eilten, nachdem sie deren Gefahrensignal erhalten hatten. Die Nachrichten, die sie bekamen, zeigten, daß das erste Hilfsschiff, das den Ort der Katastrophe erreichte, nur noch feststellen konnte, daß die „Titanic“ 2 Uhr 20 Min. morgens gesunken war, vier Stunden nachdem der Zusammenstoß mit dem Eisberg erfolgt war. Nur Trümmer und einige Boote mit Passagieren waren zu sehen. Die Passagiere wurden auf den westwärts fahrenden Dampfer „Carpathia“ übergeführt.

Die Liste der Geretteten zeigt, daß an Bord der „Titanic“ die größte Manneszucht geherrscht haben muß. Die Mehrheit der Geretteten sind Frauen, die Mehrzahl der geretteten Männer sind verheiratet.

Während der ganzen Nacht waren die Bureaus der White Star Line von verzweifelt Verwandten und Freunden der Verunglückten belagert.

Die „Titanic“ liegt in einer Tiefe von 3000 Metern 420 Meilen östlich von den Sandinseln. Auf dem Schauplatz der Katastrophe kreuzt noch immer die „California“. Die „Virginian“ hat ihre östliche Reise fortgesetzt. Die „Carpathia“, die jetzt in drahtloser Verbindung mit Sable Island steht, ist einer ganzen Anzahl von Eisbergen und einem zirka 25 Meilen langen Eisfeld mit vielen hohen Bergen begegnet.

Da nach dem Zusammenstoß mit dem Eisberg die „Titanic“ trotz des Aufhörens der Maschinen noch ungefähr 30 Meilen weit südwärts getrieben wurde, so hatte man anfänglich noch eine schwache Hoffnung, daß einige der Rettungsboote, die bald nach dem Zusammenstoß ins Meer gelassen waren, mitgetrieben worden seien. Das hat sich aber nicht bestätigt.

Alle Meldungen stimmen darin überein, daß keiner der Dampfer, welche den drahtlosen Hilferuf der „Titanic“ vernahmen, rechtzeitig eintraf. Die „Carpathia“ traf zuerst ein. Sie fand Rettungsboote mit Ueberlebenden vor, welche auf einem 21 Meilen weiten Eisfeld zerstreut waren. Angesichts des starken Eisganges konnte die „Carpathia“ die Ueberlebenden erst nach Stunden aufnehmen. Die Mehrzahl der Ueberlebenden war nordöstlich bekleidet; die Boote trieben in der größten Kälte und im Sturm stundenlang umher, bis die „Carpathia“ gesichtet wurde.

Nach einer Meldung aus Cap Race hat der Kapitän der „Olympic“ ein drahtloses Telegramm gesandt, in welchem bestätigt wird, daß nur an Bord der „Carpathia“ sich Ueberlebende der „Titanic“ befinden. Der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte Offizier und der zweite Marconi-Telegraphist seien die einzigen geretteten Offiziere.

Das Kabelschiff „Minia“ berichtete drahtlos, daß es eine große Menge von Schiffstrümmern, aber keine Boote der „Titanic“ oder deren Trümmer gesichtet habe. Diese Nachricht zerstört die Hoffnung, daß die „Minia“, welche bei Cape Race ankerte, als die „Titanic“ zuerst um Hilfe rief, noch einige Ueberlebende aufgenommen habe.

Der Vizepräsident der White-Star-Line, Franklin, erklärt, daß von den 325 Passagieren der ersten Klasse der „Titanic“ 202, von den 285 Passagieren der zweiten Klasse 114 zu den Geretteten zählen.

Die Stimmung in New York und London.

Die Stadt New York steht nach wie vor gänzlich unter dem Eindruck der schrecklichen Katastrophe. Depeschen aus Boston, Philadelphia und anderen Städten legen Zeugnis ab von der großen Trauer, die auch im ganzen Lande herrscht. Männer, Frauen und Kinder, die noch vor einigen Tagen stolz bewundernd die Eigenschaften des großen herrlichen Schiffes besprochen, auf dem ihre Verwandten die Ueberfahrt machen, erwarten heute nur noch die Todesnachricht.

Szenen von grenzenlosem Elend spielten sich in den Geschäftsräumen der White Star Line ab. Die Polizisten halten die Ordnung nur mit Mühe aufrecht. Die endlos langen Wandelgänge sind mit hunderten weinender und jammender Menschen angefüllt. Ein Beamter der Gesellschaft teilte dem Sohne von Oberst John Jakob Astor mit, daß Frau Astor und die Kammerfrau gerettet wären. „Und mein Vater?“ rief der junge Mann in ängstlicher

ich in Euren Augen las, als wir Sören Nielsen zu Grabe trugen, wirklich wahr ist, milde verzeihen, Frau Antje? Ihr könntet das?”

Ein wehes Lächeln zitterte um Antjes Mund. „Jede Tat, Herr von Rangau, trägt ihre Strafe in sich. Was nützte es, wenn ich forschte und grübelte und mit Recht und Gesetz einschreiten würde, gegen den Mann, der, wenn er vielleicht schuldig befunden würde, vom Richter bestraft würde? Würde das eine Strafe für ihn sein? Das eigene Gewissen soll ihn strafen nach seiner Schuld.“

„Ihr rennt in Euer Verderben, Antje. Ihr kennt Henning Rinkens nicht, wenn Ihr auf seine Umkehr hofft und auf Euer Glück. Er wird Euch weiter quälen und martern, und Ihr werdet zugrunde gehen.“

„Nein, das werde ich nicht. Ich habe jetzt eine Waffe in der Hand, und, bei Gott, ich werde sie benutzen. Nicht meinewegen, aber um diese da, die ich schützen muß vor Schande und Not.“

Sie drückte ihren blonden Kopf gegen das blühende Kindergeßichtchen, das sich angstvoll zu dem ihren emporhob.

„Helft mir, Herr, meine Kinder vor dem Schrecklichen bewahren, ihren Vater verachten zu müssen, und ich will Euch segnen. Helft mir!“

Einen Augenblick war es totenstill, nur von fernher klang das Rauschen der Wogen.

Aus der Kammer mahnte die Stimme der Magd: „Erst beten, Karlinken!“

Und dann zog leis wie flüsternder Frühlingwind durch den großen Raum die Bitte aus Kindermund, die einst Geert von Rangaus Mutter ihm selbst auf die Lippen und in das Herz gelegt:

Herr Jesu, ich will slapen gahn;
Lat veertein Engel bi mi stahn!
Iwe to mienen Händen,
Iwe to mienen Föten,

Iwe to mienen rechter Hand,
Iwe to mienen lichter Hand,
Iwe, de mi decken,
Iwe, de mi wecken,
Iwe, de mi wiesen
In dat himmlische Paradiesen.

Geert von Rangau hatte den Kopf tief gesenkt. Im Herzen sprach er das Kindesgebet mit, das aus der Kammer zu ihm herüber drang.

Der letzte Laut war verklungen. Langsam hob er den Blick. Da stand die blonde Frau mit dem Jungen auf dem Arm vor dem halberloschenen Herdfeuer und sah ihm fragend entgegen.

Durch die offene Tür drang der Sonne lechter Scheidegruß und umhüllte die Frau dort mit dem Kinde, als wäre ihr holdseliges Antlitz in einem Altarbild auf goldigem Grund gemalt.

Ein Schauer rann durch Geerts Seele.

War es denn möglich, daß er den wahnsinnigen Gedanken gefaßt: „Wenn Henning Rinkens schuldig war, dann wäre sie frei, und er — er, Sören Nielsens Freund, konnte vielleicht die Hände nach dem Kleinod ausstrecken, das Henning Rinkens in den Staub trat?“

Er erschrak vor seinen eigenen Gedanken, die in wildem Taumel seine Seele durchstürmten.

Das Kind auf Antjes Arm aber lächelte und streckte die Hände jauchzend ihm entgegen.

Da zog er die kleinen, dicken Fingerchen des Jungen an seine heißen, trockenen Augen und sagte langsam, ohne Antje anzusehen: „Wie Ihr es wollt, Frau Antje, so soll es sein. Vergeßt aber nicht, daß ich zu jeder Stunde zu Eurem Schutze da bin, und daß Ihr keinen treueren Freund habt als mich.“

Sie reichte ihm stumm die Hand zum Abschied.

„Sagt Pastor Nielsen meinen Dank, Herr,“ nahm sie nach einer stummen Pause das Wort, „und grüßt mit das Jungle. Es hat Euch gern, Herr, und es zählt die Stunden bis zu Eurer Wiederkehr.“

Er sah überrascht auf. Wollte sie ihm andere Wege weisen, die weitab von den ihren führten?

Antjes Antlitz war still und verschlossen. „Es wird spät, Herr, ehe Ihr nach Kampen hinüber kommt,“ mahnte sie. „Wenn Ihr die Nacht nicht in List bleiben wollt, ist es Zeit zur Heimkehr.“

„So gehabt Euch wohl, Frau Antje. Bevor die Nacht kommt, bin ich sicher daheim.“

„Und Ihr werdet schweigen, Herr? Gegen jedermann?“ fragte sie nochmals mit angstvollem Forchten. „Was Ihr in meinen Augen lesen wolltet in der Stunde des Jammers um Sören Nielsen, war Wahnsinn, war Lüge. Ihr dürft es nicht glauben, Herr.“

Er strich mit der kräftigen, leichtgebräunten Hand zärtlich über den Kopf des blonden Knaben auf ihrem Arm.

„Ihr habt nur zu befehlen, Frau Antje,“ sagte er, „aber es geht ein Wort durch Friesenland, nicht nur den Männern, sondern auch den blonden Friesenfrauen war es geläufig, als sie einst Gut und Blut einsetzten; um frei zu werden von der Knechtschaft der Unterdrücker. Ich brauche Euch das Wort nicht zu sagen, Frau Antje, Ihr wißt, was ich meine.“

Das blonde Weib hob stolz den Kopf: „Lieber tot, als Sklav!“ kam es von ihren Lippen, und die grauen Augen flammten kampfesmutig auf. „Lieber tot, als Sklav!“ wiederholte sie. „Ich danke Euch, Herr! Ich kenne jetzt meinen Weg! Habt Dank, daß Ihr mich daran erinnert habt.“

Noch einmal fanden sich zum Abschied ihre Hände.

Das Kind lachte und haschte nach den dunkelblonden Bartspitzen des Mannes, der sich schnell wandte und auf dem sandigen Weg, der zum Hafen führte, von dannen schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Erwartung, um gleich darauf in Tränen niederzubrechen. Als Frau Guggenheim mit ihrem Schwager ankam, um nähere Nachrichten von ihrem Manne zu erhalten, hatte der angerebete Beamte nur ein trauriges Kopfschütteln. Die unglückliche Frau brach in einen Weinkrampf aus und rief: „Es ist ein Verbrechen! Die „Virginia“ hätte etwas tun sollen! Warum hat die „Titanic“ so wenig Rettungsboote gehabt?“ Frau Guggenheim bot Millionen für sofortige Absendung eines Hilfsdampfers. Unter den besorgten Nachfragern war auch Präsident Taft, der seinen intimen Adjutanten, Major Butt, betraute. Der befand sich auf der Rückreise von Rom, wo er verschiedene Etikettefragen bezüglich der neuen amerikanischen Kardinalen zu regeln hatte.

Sehr oft werden die Beamten der White Star Line mit entrüsteten Fragen bedrängt, weshalb sie die Nachricht des Unglücks so lange geheim gehalten haben. Sie wiederholen immer wieder nur, daß die drahtlose Meldung vom Sinken der „Titanic“ gleich nach ihrem Eintreffen veröffentlicht worden sei. Das Ausbleiben von zuverlässigen Einzelheiten wäre dem Umstande zuzuschreiben, daß wegen der vielen Anfragen die Verbindungen der drahtlosen Telegraphenstation sich durcheinander wirkten.

Wähnlich ist es in London. Aus vielen Ländern und von allen Kreisen der Bevölkerung treffen andauernd Beileidskundgebungen ein. Auch König Georg, die Königin Mary, die Königin-Witwe Alexandra haben neben dem Kaiser und Prinz Heinrich der White Star Line Beileidskundgebungen zugehen lassen. Das Telegramm des Königs von England lautete:

„Die Königin und ich sind entsetzt über das furchtbare Unglück der „Titanic“ und die enormen Verluste an Menschenleben. Wir drücken Ihnen unser tiefstes Mitgefühl mit den Angehörigen der Opfer aus und verbleiben tiefbetrübt dem Herzen Ihr wohlgenegter König Georg und Königin Mary.“

Die Königin-Mutter Alexandra telegraphierte: „Mit dem größten Bedauern habe ich von der Katastrophe der „Titanic“ erfahren. Mein Herz ist voll von Mitgefühl für die Familienmitglieder der Untergegangenen.“

Die White Star Line wird alle ihr zugegangenen Kondolenz-Telegramme den Angehörigen der Opfer übermitteln.

Die Ansichten der Fachleute.

Nach den wenigen Einzelheiten, die man bisher über den Zusammenstoß erfahren hat, sind amerikanische Fachleute der Ansicht, daß die „Titanic“ auf einen zum größten Teil unter Wasser befindlichen Eisberg oder auf einen jener ungeheuren, turmartigen Eisberge gestoßen ist, die weit vorgestreckte Risse unter dem Wasser haben. Ein derartiges Riß — erklärt einer der maßgebendsten Herren — könne jeden Schiffskiel zertrümmern, auch wenn das Schiff nur halb so schnell dampfte, wie die „Titanic“. Seiner Ansicht nach wurde der Maschinenraum der „Titanic“ durch den ersten Stoß zertrümmert. Der Umstand, daß der Apparat für drahtlose Telegraphie so bald schon zu funktionieren aufhörte, bewies das.

Herr Nixon, ein anderer Sachverständiger, ist auch der Ansicht, daß die „Titanic“ auf ein unter Wasser schwimmendes Eisriff gestoßen sei. Er meinte, man könne der White Star Line nicht vorwerfen, daß die „Titanic“ zu wenig Rettungsboote gehabt habe, da sie den Vorschriften entsprochen hätte. Er hält es für das praktischste, wenn alle großen Dampfer mit ablösbaren Flößen versehen würden.

Die Multimillionäre.

Der „Daily Telegraph“ veröffentlichte eine Liste der amerikanischen Multimillionäre, die sich an Bord des Unglücksdampfers „Titanic“ befunden haben. Unter ihnen befinden sich John Jacob Astor, der ein Vermögen von 150 Millionen Dollar besitzt, ferner Isidor Strauß mit 50 Millionen Dollar, Bankier Widner, der gleichfalls über ein Vermögen von 50 Millionen Dollar verfügt, Benjamin Guggenheim mit 95 Millionen Dollar, Oberst Washington Roebling mit 25 Millionen und Thayer mit 10 Millionen Dollar. Außerdem befanden sich noch mehrere „kleinere“ Millionäre an Bord der „Titanic“, deren Vermögen sich aber auch auf über 4—6 Millionen Dollar bezieht. Im ganzen repräsentiert der Reichtum, der auf der „Titanic“ befindlichen Multimillionäre einen Wert von über 600 Millionen Dollar.

Ueber 2000 Tote.

Man hat immer mit etwa 1500 Toten gerechnet. Eine Meldung aus New York vom 17. April besagt aber: „Evening World“ und „Evening Sun“ veröffentlichten folgende um 8 Uhr 30 Min. von der Markonistation Campertown in Neu-Schottland bei den hiesigen Markonibeamten eingelangte Depesche: „Wir stehen jetzt in Verbindung mit der „Carpatia“ durch Vermittlung des Dampfers „Franconia“. Wir können amtlich erklären, daß die „Titanic“ mit einem ungeheuren Eisberge zusammengestoßen ist, daß über 2000 Personen umgekommen sind und 700 Ueberlebende, meist Frauen, an Bord der „Carpatia“ sind.“

Landwirtschaftliches.

Nutzen der Bildung für den Landwirt. In einem Klub für Landwirte hielt ein Landwirt einen Vor-

trag über seine Studienreise nach Dänemark und Schweden, in dem er über die großen Fortschritte, namentlich der dänischen Landwirtschaft, berichtet und fortführt: „Die Erfolge in beiden Ländern sind zum größten Teil der weit vorgeschrittenen Volksbildung und der bedeutenden Entwicklung des Genossenschaftswesens zu verdanken. Nur 0,8 Prozent der Landwirte sind Großgrundbesitzer, jeder dritte kleine Bauer und landwirtschaftliche Arbeiter hat in Dänemark eine Volkshochschule besucht. Wenn es in Dänemark und Schweden möglich ist, den Landwirten Volksbildungsstätten höheren Charakters zugänglich zu machen, warum sollte es in Oesterreich nicht gehen, welches doch um so viel größer ist und mehr Hilfsmittel hat, daß wenigstens die einfachsten landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen allgemein eingeführt werden.“ Bei uns fürchtet man eben in gewissen Kreisen einen aufklärten Bauernstand. — Man will lieber im Trüben fischen.

Ueberreichung des Fürst Karl Auersperg-Jubiläumspreises an Reichsritter v. Hohenblum.

In der am 18. März stattgefundenen Generalversammlung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien wurde nach einer Ansprache des Freiherrn v. Ehrenfels, in welcher derselbe die Verdienste des Ehrenpräsidenten der agrarischen Zentralstelle Reichsritter v. Hohenblum um die agrarische Organisation würdigte, unter allgemeinem lauten Beifall der Fürst Karl Auersperg-Jubiläumspreis überreicht, für welche Ehrung Reichsritter v. Hohenblum in warmen Worten dankte. Dieser anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien gestiftete Preis besteht aus der goldenen Jubiläumsmedaille der Landwirtschaftsgesellschaft im Werte von 800 K und einem Bargelddetrage von 2200 K aus dem Zinsenertrags des hierfür gesammelten Fonds. In der am folgenden Tage stattgefundenen Sitzung des ständigen Ausschusses der Zentralstelle erklärte Reichsritter v. Hohenblum, daß er diesen Betrag der agrarischen Zentralstelle zur Gründung eines außerordentlichen Agitationsfonds widme, welche Mitteilung mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde.

Der neue Wasserrechtsgesentwurf und die Landwirtschaft.

In der 89. allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark vom 27. und 28. März l. J. wurde über Antrag der Filialen Bruck a. d. M., Graz Umgebung, Reifnigg, Trofaiach und Wilden folgende Entschlieung gefaßt: „Der Regierungsentwurf des den Landtagen vorgelegten Wasserrechtsgesetzes beinhaltet in einer Reihe von Paragraphen, nämlich das Sachverständigenwesen, die Expropriation von Wasserrechten zugunsten Privater und das hiebei in Betracht kommende Verfahren betreffend, eine schwere Schädigung landwirtschaftlicher Interessen. Die agrarischen Kreise lehnen daher den Gesentwurf in vorliegender Form als unannehmbar ab. Ebenso haben der landwirtschaftliche Bezirksverband Reichenberg in seiner Jahreshauptversammlung vom 24. März, sowie die „Kärntner Bauernzeitung“ und der „Salzener Volksfreund“ in ihren Nummern vom 22., beziehungsweise 23. März in energischer Weise gegen den neuen Wasserrechtsgesentwurf Stellung genommen.“

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

SCOTT'S Emulsion

enthält in vollkommen leicht verdaulicher Form die zur Festigung eines zarten Knochenbaues und zur Zahnbildung nötigen Aufbaustoffe. Dies erklärt die ausgedehnte Anwendung von Scott's Emulsion seitens der Herren Aerzte in der

Kinderpraxis,

wenn eine dauernde Kräftigung des zarten Knochenbaues herbeigeführt werden soll. Die Kinder nehmen die wohlschmeckende Scott's Emulsion mit Vorliebe, vertragen sie gut und bekommen gerade, schöne Beinchen.

Beim Einkauf verlange man ausdrücklich Scott's Emulsion. Es ist die Marke „Scott“, welche seit über 35 Jahren eingeführt, für die Güte und Wirkung bügt.

Preis der Originalflasche 2 K 50 h. — In allen Apotheken käuflich



Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker, Gottfried Friesch Witwe, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Frimmel, Kaufmann in Amstetten.

Ich schwöre auf **FLOR-BELMONTE**
 ZIGARETTENPAPIERE
 ZIGARETTENHÜLSEN
 Sie übertreffen selbst die höchsten Erwartungen des Rauchers
 EIN BÜCHEL 100 BLATT VIER HELLER
 EIN PATENTBÜCHEL SECHS HELLER

ERHÄLTICH IN JEDER K. K. TABAK-TRAFIK

MEINE ALTE
 Erfahrung ist und bleibt, daß zur Vertreibung von Sommerproffen sowie zur Erlangung und Erhaltung einer zarten, weichen Haut und eines weissen Teints keine bessere Seife existiert als die weitbekannte Steckenpferd-Villennmilchseife, Marke Steckenpferd, von Bergmann & Co., Teichen a. E. — Das Stück zu 80 h erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und allen einschlägigen Geschäften. — Desgleichen beehrt sich Bergmann's Villenerème „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter, weisser Damenhände: in Tuben zu 70 h überall erhältlich.

Für Weintrinker
 zur Mischung des Rebensaftes!
MATTONI'S GIESSHÜBLER
 natürlicher alkalischer SAUERBRUNN
 Korkbrand
 neutralisirt die Säure des Weines
 angenehm prickelnder Geschmack. Kein Färben des Weines.

MAGGI's Würfel
 (fertige Rindsuppe)
 à 5 h
 sind die besten!
 Schutzmarke Kreuzstern.

Welches Kaffee-Surrogat ist das beste?

Vorgenommene Kochproben ergaben, dass der altbewährte **Kaiserkaffee-Zusatz** von Ad. J. Titze in Linz nicht allein den feinsten Geschmack, sondern auch die denkbar grösste Farbekraft und Ausgiebigkeit besitzt.

Braut-Seide von K 1,35 per Meter an in allen Farben franco und schon verpackt ins Haus geliefert. Reiche Musterauswahl umgehend. **Seiden-Fabrik, Henneberg, Zürich.**